

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland Portozuschlag von 3 Frks. 1/4 jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franco. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

ADMINISTRATION, REDAKTION

und Druckerei:

HOTEL FIESCHI

Eingang durch die Strada Şelari Nr. 7

Inserate

die 6-spaltige Zeitzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Meldegebühr für die 3-spaltige Garmondzeile ist 2 Franks. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Haagenstein & Vogler A.-G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Doppel, M. Dufes Nachf. Max Augustfeld & Emerich Lesner, Alois Herndl, J. Danneberg, Heinrich Schalek, Neumann & Löw, Berlin, Karoly & Liebmann, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Nr. 58

Dienstag, 16. März 1897

XVIII Jahrgang.

Demission Demeter Sturdza's.

Bukarest, 15. März 1897.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf vorgestern spät Nachmittag die Nachricht, daß Herr Dem. Sturdza von seinem neuen Posten als Senatspräsident demissionirt habe. Man war anfangs wenig geneigt, der Nachricht Glauben zu schenken, bis schließlich die Abendblätter die Thatsache der Demission feststellten. Herr Dem. Sturdza hätte an den Vizepräsidenten des Senats, Herrn P. Gradisteanu, ein Schreiben gerichtet, worin er in wenigen Worten anzeigte, daß er aus Rücksicht auf sein vorgeschrittenes Alter das Präsidium des hohen Hauses sowohl als auch sein Mandat als Senator niederzulegen gezwungen sei.

Vor etwa acht Tagen zum Präsidenten des Senates gewählt, und heute schon arbeitsmüde — „erklärt mir, Graf Derindur, diesen Zwiespalt der Natur“. Als nach dem Ableben des gewesenen Präsidenten, des Prinzen Ghika, die Wahl des Herrn Dem. Sturdza mit Rücksicht auf seine Eigenschaft als Chef der Regierungspartei von jedermann für selbstverständlich gehalten wurde, galt es für ausgemacht, daß Herr Sturdza keine Einwendungen machen werde, und es verlautete auch kein Wort über etwaige grundsätzliche Bedenken von seiner Seite. Man erinnert sich noch genau der Erklärungen des neuen Senatspräsidenten bei seinem Amtsantritt. Seine Wahl, sagte er, bedente eine Stärkung der Partei und liefere den unumstößlichen Beweis, daß innerhalb der Partei keinerlei Meinungsverschiedenheiten obwalten. Diese Erklärung fand ihre feierliche Bestätigung seitens des Ministers des Innern V. Vascariu, der im Namen des Ministerpräsidenten Aurelian die politische Welt von der Grundlosigkeit aller Gerüchte über vorgebliche Spaltungen innerhalb der Partei zu überzeugen suchte. Es klang das Alles so zuversichtlich, so beruhigend, als befände sich alles im denkbar bestem Fahrwasser und als müßte jetzt erst eigentlich die rechte Arbeit im Dienste der Landeswohlthat beginnen.

Und nun, urplötzlich will Herr Dem. Sturdza nicht mehr mitthun — etwa acht Tage genügt, um ihm alle Lust zu benehmen. Woran liegt's? Herr Sturdza hat, wie er in seinem Demissionschreiben betont, sein 64. Lebensjahr erreicht, und darum wolle er sich ganz ins Privatleben zurückziehen. Es ist das allerdings ein hübsches Alter, und wenn man sich in solchem Alter müde fühlt, so ist am Ende nichts Ungewöhnliches dabei; aber ein Unterschied von acht Tagen will doch nichts bedeuten in der Leistungsfähigkeit eines Mannes. Und krank ist Herr Sturdza unseres Wissens seit seiner Wahl zum Senatspräsidenten nicht gewesen. Also müssen die Beweggründe des ganz unerwarteten Umschwungs ganz anderer Natur sein.

Herr Sturdza muß in der Parteigestaltung und in der Leitung der Regierungsgeschäfte neuerdings ein Haar gefunden haben. Es ist gekommen, wir von aller Anfang gesagt haben; der Parteichef ein anderer und der Kabinettspräsident ein anderer, das kann nicht gedeihen. Herr Sturdza hat schon versichert in seinem Demissionschreiben, daß er dem Allmächtigen danke, ihm erlaubt zu haben, unter Leitung der besten und würdigsten Männer dieses Volkes zur Regeneration und zur Hebung des Vaterlandes arbeiten zu können; daß in dem Zusammenarbeiten nicht alles klappte, muß man nichtsdestoweniger nachgerade als unleugbare Thatsache ansehen: Daß Herr Sturdza zu allen Zeiten all' seinen Kräfte einsetzte für das Wohl Rumäniens, daß muß man selbstverständlich als unumstößliche Wahrheit mit allen Nachdruck konstatieren, aber hier ist die betonte Zufriedenheit doch nur eine schickliche Ausrede, um nicht am entgegengesetzten Ende eines und desselben Stranges ziehen zu müssen.

Was die verschiedenen oppositionellen Blätter an Beweggründen für die unerwartete Demission des Herrn Sturdza ins Feld führen, ist allerdings cum grano salis zu nehmen. Wenn Sie Ungnade bei Seiner Majestät dem Könige annehmen, so ist das einfach ein Gerede ins Blaue hinein, auch die Behauptung, Herr Sturdza wolle unter keinen Umständen dem Kuralkassen-Gesetz zustimmen und irtete deshalb zurück, erscheint uns wenig stichhaltig. Das Warum wird sich erst im Laufe der nächsten Zeit herausstellen. Wir glauben aber nicht fehl zu gehen, wenn wir das Hauptmotiv eben in der Zwiespältigkeit suchen, die in der Parteiführung und in der Leitung des Ministeriums entstanden ist. Es läßt sich beim besten Willen auf der einen und der anderen Seite nicht alles überbrücken, was die verschiedenen Anschauungen auseinanderbringen.

Wohl hat der Vizepräsident des Senats, Herr P. Gradisteanu, sofort nach Bekanntgabe des Demissionschreibens das hohe Haus ersucht, die Demission des Präsidenten nicht anzunehmen, und es hat auch der Senat nach warmer Befürwortung dieses Antrages seitens des Ministerpräsidenten Herrn Aurelian die Demission in der That mit Einmütigkeit abgelehnt, es verlautet aber mit Bestimmtheit, daß Herr Sturdza in der heutigen Sitzung seinen Entschluß als unabänderlich erklären wolle. Dies muß man abwarten, um weitere Schlüsse ziehen zu können. Beharrt Herr Sturdza auf seiner Demission, so kann sich die Lage allerdings sehr prekär gestalten. Herr Aurelian dürfte kaum auf eine verlässliche, starke Majorität rechnen, und ob er sein Heil in der Neuwahl des Parlaments suchen würde, kann man billig bezweifeln. Alles drängt indessen zur Klärung der Situation, und im Interesse des Volkswohles wäre es allerdings zu wünschen, daß diese Klärung endlich erfolge.

Vom Fürsten Bismarck.

— Die „Schles. Ztg.“ veröffentlicht einen Bericht über einen Besuch bei dem Fürsten Bismarck. Der Staatsmann sei nicht eigentlich krank und hinfällig, sondern werde, wenn keine unvorhersehbaren Zwischenfälle eintreten, ein sehr hohes Alter erreichen.

„Wenn er aber in den Zeitungen sentimentale Berichte über eine Depression liest, in der er sich befinden solle, pflegt er das zu ironisiren: „Meine Depression besteht allein in meinem hohen Alter. Werden Sie erst mal 82 Jahre alt und warten Sie es ab, wie Sie sich dann fühlen werden, namentlich wenn Sie wie ich bald ein halbes Jahrhundert in Kampf und Beforgniß zugebracht haben. Mein ganzes Leben war hohes Spiel mit fremdem Gelde, ich konnte niemals mit Sicherheit voraussehen, ob meine Pläne gelingen würden. Ich konnte wohl auf dem Strom der Ereignisse schiffen, aber ihn nicht lenken.“ Bei dergleichen Anlässen pflegt sich der Fürst über die Schwierigkeiten und Unsicherheiten bei Führung der politischen Geschäfte zu verbreiten: „Der Politiker bleibe, so lange er lebe, immer unfertig; er sei in der Erreichung dessen, was er erstrebte, zu sehr auf die Mitwirkung anderer, die unberechenbar und schwankend seien, angewiesen. Er habe mit zufälligen Störungen, wie der Landwirth mit Witterungsumschlägen zu viel zu rechnen, um selbst nach dem größten Erfolge mit Sicherheit sagen zu können: „Nun ist das gelungen, ich bin damit fertig und kann auf das Geleistete mit Erfolg zurückblicken.“ Erst nach Jahrzehnten kläre sich das Urtheil darüber ab, ob ein wirklich definitiver, oder ob nur ein scheinbarer, vorübergehender Erfolg erreicht worden sei.

„Für den Politiker selbst giebt es keinen Zeitpunkt, wo er sich sagen kann: Du hast einen guten Abschluß gemacht. Man kann ja einzelne Geschäfte wirklich beenden, aber doch immer nur, ohne zu wissen, wie sich die Konsequenzen davon entwickeln werden, und ohne sie überhaupt mit Sicherheit beurtheilen zu können.“ Die Politik sei kein Geschäft wie jedes andere. Der Bankier, wenn er an der Börse sein Geschäft gemacht habe, könne seinen Vortheil sofort in Mark und Pfennigen berechnen, sich vergnügt die Hände reiben und seinen Champagner trinken; in diese angenehme Lage komme der Politiker niemals. Er werde stets von der Ungewißheit darüber heimgesucht, ob das, was er leidenschaftlich als Patriot für sein Land erstrebt und erwirkt habe, nun auch wirklich das Richtige sei und ob es nicht doch schließlich schädliche Folgen nach sich ziehen könne. Volle Klarheit darüber habe er niemals, die Politik habe auf dieser Seite eine gewisse Ähnlichkeit mit der Forstwirtschaft. An irgend einer Forstschule steht die Inschrift: „Wir ernten, was wir nicht geäet haben, und wir säen, was wir nicht ernten werden.“

Der Berichterstatter erzählt dann, daß Fürst Bismarck allerdings von neuralgischem Gesichtschmerz so geplagt werde, daß er sich durch minutenlanges Drücken auf die Backenknochen Erleichterung zu schaffen suche.

„Dabei fällt ihm dann das Sprechen mit dem kaum zu öffnenden Munde schwer. Scherzend pflegt er dann später zu sagen: „Das ist ganz natürlich, ich habe in meinem Leben mit meinem Munde am meisten gesündigt im Essen, Trinken und Reden.“ Wirkliche, wenn auch nur zeitweilige Stillung des Schmerzes ist nur zu erlangen entweder durch Auflegen von Gummibeuteln mit heißem Wasser oder durch Genuß alkoholischer Getränke. Am schnellsten würde Cognac oder Grog wirken, aber „das erlaubt Schweminger nicht“.

Nur Wein und Bier sind gestattet, und da läßt die Wirkung länger auf sich warten. Wenn sie aber eintritt, so hält sie höchstens 3—4 Stunden an; dann kommt die Reaktion in Gestalt heftigerer Schmerzen, und um diese zu vertreiben, muß dann wieder zu irgend einem Kalimirungsmittel gegriffen werden; der Rest ist Schlaflosigkeit und „Nervenankerott“. Mit großem Vergnügen — das geht aus allen seinen Aeußerungen darüber hervor — hat der Fürst den neuesten Band der Bernhardt'schen Memoiren gelesen. Er äußerte sich über den Verfasser ungefähr folgendermaßen: „Bernhardi scheint ein leidenschaftlicher Tagebuchschreiber gewesen zu sein; er war ein geschiedter Mensch, aber auch ein ehrlicher Mensch. Anfänglich war er lange Zeit schneidig liberal, aber bald lief er sich die Hörner ab. Ich habe mich lange nicht so amüsiert wie bei der Lektüre seiner Aufzeichnungen. Alle politischen Größen jener Zeit stehen da in puris naturalibus vor einem!“ Die Publikation kommt mit den Dudenischen und Horst Kohlschen Veröffentlichungen sehr à point und zeigt, mit welchen schweren Widerständen Bismarck bei der Durchsetzung seiner weltgeschichtlichen Pläne zu kämpfen hatte. Wenn das Gespräch auf den jetzigen Kaiser und seine Reden kommt, pflegt Fürst Bismarck regelmäßig zu betonen, daß er sich nicht für berechtigt halte, den Kaiser zu kritisiren. Die kritische Frage würde dem Fürsten jedenfalls nicht die Ruhe seiner Mächte rauben, wenn sie sonst nur bei ihm vorhanden wäre. Nach dem, was ich gehört habe, glaube ich nicht, daß die prononzierte und primolozistische Stellungnahme Deutschlands die Zustimmung des Ultraliberalen hat, und der Verlauf, den die Ereignisse genommen haben, giebt ihm darin ja auch recht. Daß es im Weigerungsfalle Griechenlands zu einer einheitlichen Repression der Mächte kommen wird, scheint der Fürst nicht zu glauben. Rußland sei vielleicht der einzige Staat, dem es um seiner eigenen griechischen Unterthanen willen Ernst sei mit der kritischen Aktion und der möglicherweise die Türkei auch finanziell unterstütze bei ihrem Vorgehen gegen Griechenland. Bei den übrigen Mächten aber sei die Frage: „Wer läßt sich einschüchtern?“ Uns Deutschen könnte es ganz gleichgiltig sein, was aus Kreta würde, und wenn die Insel nicht nur keinen Hammel, sondern auch nicht den letzten Dieb mehr dazu besäße. Was geht das alles uns an! Mit großer Ergriffenheit gedenkt der Fürst stets seines alten kaiserlichen Herrn, namentlich in der jetzt heranahenden Zeit der Hundertjahrfeier. Lange verweilte neulich sein Blick während eines solchen Gespräches auf dem großen, mit einem sterbenden Löwen gekrönten Schreibzeuge, das ihm der alte Kaiser einmal, als er schwer krank darniederlag und sterben zu müssen glaubte, geschenkt hat. Langsam und schwer legte der Kaiser seine Hand auf den Löwen, schwieg eine Weile erinnerungsverloren und sprach dann mit tiefer innerer Rührung die Worte aus: „Der große? Das paßt vielleicht nicht ganz; aber ein Ritter war er, ein Held!“

Parlament.

Sonnabend gab es im Senate einen Knalleffekt, wie er sobald nicht da war, noch auch bald nicht wieder kommen dürfte. Vor Beginn der Sitzung herrschte in den Couloirs die größte Aufregung und überall sah man bewegte Gruppen, die das große Ereigniß besprachen. — Die Demission des Senatspräsidenten demeter Sturdza. Wie ein Lauffeuer hatte sich diese Nachricht allenthalben verbreitet und zahlreiche Abgeordnete herbeigelockt, die das Unglaubliche nicht glauben wollten. Vielleicht trug eben dieser Umstand dazu bei, daß die Gallerie zum Erdrücken voll war. Gleich der Beginn der Sitzung bestätigte das Gerücht, indem der Vorlesende P. Gradisteanu den Brief verlas, in welchem der Senatspräsident als solcher, wie auch als Senator des Distriktes Jisov demissionirt. Nun weiß aber Jedermann, daß Dem. Sturdza nicht den Distrikt Jisov, sondern den von Braila vertritt, für welchen er am 26. Dezember 1895 optirte. Was aber Jedermann weiß, dürfte ihm ja selbst auch nicht unbekannt sein und demnach ist seine Demission null und nichtig, da man doch unmöglich auf eine Stelle verzichten kann, die man nie besessen. Einige glauben, der Fehler sei absichtlich gemacht worden, um den Rückzug durch ein Hintertürchen zu ermöglichen. Der Senat verwarf natürlich mit Stimmeneinhelligkeit die Demission und beauftragte den Ministerpräsidenten P. Aurelian als Dolmetsch des Senates, Herrn Dem. Sturdza zur Zurücknahme seiner Demission zu bewegen. Dies Ereigniß hatte allenthalben

Sie kaufen in allen besten Kolonialgeschäften, Apotheken u. Preis pro Schachtel 15 und 25 Bani.

Malzbonbons Marke Bär

einen so tiefen Eindruck hervorgebracht, daß selbst die Vorlage des langerwarteten Ruralassengesetzes beinahe spurlos vorüberging. Dagegen feierte in der Kammer die Antwort des Kriegsministers General Berendei auf eine Interpellation C. Popovic's um so mehr, welcher darauf hinwies, daß viele Offiziere in der Armee dienen, welche nicht rumänische Staatsbürger sind. Der Kriegsminister entgegnete, er habe die Situation schon so vorgefunden, werde aber künftighin keinem Fremden mehr den Eintritt in die rumänische Armee als Offizier gestatten.

Nachstehend der Bericht:

Senatsitzung vom 13. März 1897.

Vorsitzender Präsident Dem. Giani; anwesend 101 Abgeordnete. — Die Sitzung wird um 2 Uhr eröffnet. — Dobrescu-Prahova bittet den Präsidenten, darauf zu achten, das Gesetz von der Wichtigkeit jenes über die Reorganisation des Finanzministeriums künftighin nicht mehr so blitzschnell votirt werden. — Vorsizender: Niemand hat das Wort verlangt. Warum waren Sie abwesend? — G. Cantacuzino. Wir haben Niemanden überrascht. Das Gesetz hat alle Phasen durchgemacht und alle vorgeschriebenen Fristen sind beobachtet worden. — Ministerpräsident P. S. Aurelian. Die Regierung verbietet keinen Vorwurf. Wir haben die Debatte nicht lahmgelegt oder verhindert. Die Kammer möge darüber entscheiden. Es ist unser Fehler nicht, wenn Herr Dobrescu die Arbeiten der Kammer so unregelmäßig verfolgt. — Dobrescu verlangt das Wort in persönlicher Sache. — Moscuca legt einen aus parlamentarischer Initiative hervorgegangenen Gesetzentwurf vor, welcher den freien Eintritt fremder Rinder zur Weide auf rumänischem Boden aufhebt. — Rosetti bemerkt, daß gewisse Vertreter der Presse vom Besuche der Kammer ausgeschlossen sind, während andere sich dieser Gunst erfreuen. Mit demselben Maße müsse Allen gemessen werden. — Der Quästor Moroianu, der sich getroffen fühlt, erklärt, er habe zwischen den Journalisten keinen Unterschied gemacht und habe sogar öfter denselben auf Ansuchen der Deputirten der Majorität oder der Opposition den Eintritt in den Innenraum gestattet. — Der Vorsizende sagt, es würden der Presse durch das Sekretariat alle Arbeiten der Kammer zur Kenntniß gebracht; der Eintritt der Journalisten aber in den Innenraum sei nicht statthaft, nachdem dieselben ihre Tribüne haben. — C. Popovic lenkt die Aufmerksamkeit des Kriegsministers auf den Umstand, daß in der rumänischen Armee viele fremde Offiziere dienen. Es müsse denn doch einmal ihre Situation geregelt werden. — Kriegsminister General Berendei: Ich habe diesen Stand der Dinge übernommen. Alles, was ich thun kann, ist, Fremde weder in die Armee noch in die Militärschulen als Offiziere zuzulassen. — E. Jonescu. Wird diese Maßregel auch jenen fremden Offizieren gegenüber in Anwendung gebracht, die der Naturalisation nicht bedürfen und bei denen es gemäß den Artikel 9 der Konstitution genügt, als rumänische Bürger anerkannt zu werden? — Kriegsminister General Berendei. Das Gesetz macht diesen Unterschied nicht. Man müßte dasselbe ändern, um ihm eine andere Bedeutung zu verleihen. — Der Regsminister legt einen Gesetzentwurf vor, in welchem er einen Kredit von 2 Millionen zu militärischen Anschaffungen fordert. — Ceaur-Aslan befragt sich, daß seine Interpellation über die mazedonische Frage nun schon seit zwei Monaten stets vertagt wird. — G. Cantacuzino sagt, der Unterrichtsminister, welcher im Senate sei, werde sofort erscheinen, so daß Herr Ceaur-Aslan seine Interpellation werde entwickeln können. In der Zwischenzeit könne die Kammer einige Indigenate votiren. — Ceaur-Aslan ist der Meinung, man möge seine Interpellation für Montag auf die Tagesordnung setzen, um den Unterrichtsminister im Senate nicht zu stören. (Angenommen.) — J. Gradiſteanu greift auf die Frage der Offiziere in der Armee, welche nicht rumänische Bürger sind, zurück, und bittet angeichts der Erklärung des Kriegsministers die Kammer, sie möge die betreffenden Offiziere als rumänische Staatsbürger anerkennen, damit dieselben in ihrem Avancement nicht gehindert seien. (Angenommen.) — Nun werden mehrere Indigenate votirt. — Da die Kammer nicht mehr vollzählig ist, wird die Sitzung, um 4 Uhr 15 Min. aufgehoben.

Kammersitzung vom 13. März 1897.

Vorsitzender Vizepräsident P. Gradiſteanu; anwesend 95 Senatoren, auf der Ministerbank die Minister P. S. Aurelian, Marzescu und Vasile Pascari. — Die Sitzung wird um 3 Uhr 25 Minuten eröffnet. — Vorsizender: Ich bin bemüht, Ihnen den folgenden Brief zur Kenntniß zu bringen: „Herr Ministerpräsident, indem ich mein Alter von 64 Jahren im Auge habe, wünsche ich den Rest meiner Tage in Frieden und Ruhe zu verbringen. Ich danke dem Allmächtigen, daß er es mir vergönnt hat, nicht nur unter der Leitung der besten und würdigsten Männer dieses Volkes an der Wiedergeburt und der Erhebung des Vaterlandes gearbeitet zu haben, sondern auch das Ergebnis dieser Arbeit in der Begründung des rumänischen Königreiches unter der Regierung unseres weisen und heldenmüthigen Königs zu sehen. Wollen Sie also gütigst dem ehrenwerthen Senate meine Demission als Präsident dieser Körperschaft und als Senator des ersten Wahlkollegiums von Jilov vorlegen und bei dieser Gelegenheit, Herr Präsident, den Ausdruck meiner vollkommenen Hochachtung genehmigen. Dem. Sturdza. An Herrn Petre Gradisteanu, Vizepräsident des Senates“. — Der Vorsizende erinnert an die hervorragende Rolle, die Dem. Sturdza gespielt hat, der gleichzeitige Chef der liberalen Partei ist, und gibt der Meinung Ausdruck, der Senat müsse Herrn Sturdza bitten, seinen früheren Platz wieder einzunehmen. — Ministerpräsident P. S. Aurelian schließt sich dem Verlangen des Vorsitzenden an. Er bemerkt, daß Männer wie Sturdza auch im Alter von 64 Jahren dem Vaterlande noch bedeutende Dienste leisten können und schließt mit der Bemerkung, der Senat müsse Herrn Sturdza bitten, seinen Entschluß aufzugeben. — Der Senat gibt seine Zustimmung. — Der Vorsitzende erklärt, er werde diesbezügliche Schritte bei Herrn Dem. Sturdza thun. — Ministerpräsident

P. S. Aurelian legt das Gesetz über die Ruralkasse auf den Tisch des Hauses. (Vereinzelte Beifallsrufe). — Jonescu kündigt eine Interpellation an den Kriegsminister betreffend Aufhebung der unabhängigen Kavalleriedivision an. — Der Senat votirt sodann die Indigenate der Herren Joan Nicolau und George Jonescu. — Der Minister des Innern V. Pascari ersucht den Senat die Debatte über die Privatbahnen auf Montag zu vertagen, da der Bauminister krankheitsshalber abwesend sei. — Der Senat gibt seine Zustimmung. — Dr. Manolescu entwickelt seine Interpellation über die Ausbreitung der ägyptischen Augenkrankheit in der Armee. — Der Minister wird Montag antworten. Schluß der Sitzung 5 Uhr nachmittags.

Rumänische Zeitungsstimmen.

„*Voinea nationala*“ (nationalliberal) bespricht abermals die Affaire Steiner, und sagt, es sei ebenso skandalös wie empörend, daß die Urheber dieser Angelegenheit straflos ausgegangen seien. Es sei dies ein Zeichen der Schwäche für den Richterstand Rumäniens, wie er heute besteht.

„*Constitutionalul*“ (junimistisch) bespricht das Gesetz über die Ruralkasse und sieht darin eine unabwendbare Gefahr für Rumänien.

„*Dreptatea*“ (liberalistisch) nennt das Patentgesetz und das Stempelgesetz monströse Verordnungen, welche darnach angethan sind, gerade die kleinen Kaufleute und Steuerträger am empfindlichsten zu treffen.

„*Romaniul*“ (demokratisch) befaßt sich mit der Wahl eines Nachfolgers für den verstorbenen Fürsten Dem. Ghica im ersten Wahlkollegium des Distriktes Jilov und ist der Ansicht, die liberale Partei müsse ein Komitee ernennen, welches die neue Kandidatur fixirt.

„*Timpu*“ (konservativ) konstatiert, das das Lösungswort der Liberalen „Schwäche und Falschheit“ sei.

„*Epopoa*“ (jungkonservativ) verhöhnt Pana Buescu, dessen lächerliche Ansichten gelegentlich der Debatte über das Ruralassengesetz genugsam bekannt seien.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, 15. März 1896.

Vom Hofe. Der König machte Freitag nachmittags 4 Uhr in Begleitung seines Flügeladjutanten, Obersten Mannu, einen Spaziergang durch die Stadt. — Kronprinz Ferdinand und der Großherzog von Hessen beehrten Sonnabend früh das Atelier des Photographen Mandly mit ihrem Besuche, um sich in mehreren Stellungen abnehmen zu lassen. — Der König hat Sonnabend vormittags mit dem Minister des Aeußern C. J. Stoicescu und dem Unterrichtsminister G. Marzescu gearbeitet. — Auf Befehl des Königs ist die Anordnung getroffen worden, daß künftighin Justizminister St. Schendrea jeden Donnerstag und Bauminister Em. Porumbaru jeden Montag die Ehre haben werden, mit ihrem königlichen Herrn zu arbeiten. — Aus Anlaß des Jahrestages der Thronbesteigung des Großherzogs von Hessen haben sich die Minister und andere hohe Staatswürdenträger im Palais von Cotroceni eingeschrieben. — Wie bereits gemeldet, findet heute abends anlässlich der Abreise des Großherzogs von Hessen im f. Palais ein Galadiner statt. Zu demselben wurden alle Minister mit ihren Gemahlinen, das diplomatische Corps samt Damen, der Zivil- und Militärhofstaat des f. Hauses, sowie die Suiten des großherzoglichen Paares von Hessen eingeladen. — Kronprinz Ferdinand begibt sich morgen Dienstag, in Begleitung des Generals Farca, Kommandanten des 4. Armeecorps und seines Adjutanten Oberstleutnant Presan nach Berlin, um dort anlässlich der Kaiser Wilhelm-Centenarfeier den König von Rumänien zu vertreten. Mit demselben Zuge verläßt auch der Großherzog von Hessen samt Suite Rumänien, um nach der deutschen Hauptstadt zu reisen. Wir haben bereits angedeutet, daß die Großherzogin von Hessen noch einige Zeit als Gast ihrer erlauchten Schwester, der Kronprinzessin Maria, auf Schloß Cotroceni zu verweilen gedenkt.

Personalmeldungen. Graf Angelo von Gubernatis ist mit seiner Tochter gestern 8 Uhr 35 Minuten in Gesellschaft von Herrn und Frau V. A. Urechia nach Campina abgereist. Auf dem Bahnhofe hatten sich Herr und Frau Dem. Ghica, Herr und Frau Florescu, die Herren Periegeanu, Buzen, Bursan u. A. eingefunden, um sich von dem berühmten Gaste zu verabschieden. Von Campina, wo er als Gast des Herrn V. B. Hajden weilen wird, begibt sich der Graf in seine italienische Heimath zurück. Gegen Ende des Bankettes, das Freitag abends dem Grafen zu ehren im Grand Hotel Boulevard stattfand, schrieben zahlreiche Festgäste ihre Namen in ein prachtvolles, eigenes zu diesem Zwecke angefertigtes Album, welches sodann der jungen Gräfin Gubernatis zum Andenken an den Festabend in Rumänien überreicht wurde. — Noch müssen wir erwähnen, daß die junge Dame das ihr von der Kulturliga gespendete rumänische Nationalkostüm trug. — M. Rahovari ist gestern mittags aus dem Auslande in der Hauptstadt eingetroffen. — M. Araghiloman hat sich Sonnabend abends nach Buzen begeben, woher er erst Montag abends zurück erwartet wird. — Cristache Manea ist zum Delegirten des Handelsministeriums im Galager Börsenkomitee ernannt worden. — Der gegenwärtige Staatsadvokat 3. Klasse im Distrikte Ut, A. Bottea, ist zum Staatsadvokaten 2. Klasse für die Distrikte Ut und Argesch, hingegen J. P. Koschianu zum Staatsadvokaten 3. Klasse im Distrikte Muscel ernannt worden. — Der Polizeikommissar Major Milescu wurde an Stelle des verstorbenen Majors Ursu zum Kommandanten der Stadtjergenten ernannt. — An Stelle Mil-

cescu dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach M. Bagdat auf den Posten eines Polizeikommissars berufen werden. — Der Rechtskandidat G. Lapati soll, wie es heißt, zum Ratskassenschef im Unterrichtsministerium ernannt werden.

Parteipolitisches. Freitag abends 9 Uhr fand im Ministerium des Innern eine Versammlung der Minister, sowie der Abgeordneten und Senatoren des Distriktes Jilov statt. Es sollte für den durch den Tod des Fürsten Dem. Ghica in Erlebigung gekommenen Senatorensitz des ersten Wahlkollegiums von Jilov eine Kandidatur aufgestellt werden. Da Herr Dem. Sturdza, welcher gebeten worden war, an dieser Berathung theilzunehmen, nicht erschien, würde kein Beschluß gefaßt und eine neuerliche Zusammenkunft für die nächste Zeit in Aussicht genommen. Die Senatorenwahl findet am 15. April d. J. statt.

Zur Demission Demeter Sturdzas. In liberalen Kreisen versichert man, daß Demeter Sturdza Niemanden von seiner beabsichtigten Demission vorher in Kenntniß gesetzt habe. Sonnabend vormittags begab sich der Vizepräsident des Senates P. Gradisteanu zu Dem. Sturdza und bat ihn, nachmittags bestimmt dem Senate zu präsidiren, da er selbst im Justizpalais in einem Prozesse plädiren müsse, die anderen drei Vizepräsidenten aber schon mitgetheilt hätten, daß sie nicht kommen könnten. Allein Sturdza drang so eifrig in Gradisteanu, daß dieser endlich nachgab und das Präsidium zu übernehmen versprach. Während er nachmittags in den Couloirs mit einer Gruppe Senatoren sprach, wurde ihm um 1 Uhr 30 Minuten ein Brief überbracht — es war die Demission Sturdzas, die wie ein Blitzstrahl in die hohe Körperschaft einschlug. — Noch am Abende desselben Tages wurde Sturdza eine Adresse des Senatsbüreaus übersendet, welche die Mittheilung enthielt, das seine Demission als Senatspräsident nicht angenommen worden sei. Die Liberalen nennen die Handlungsweise Sturdzas eine launenhafte und schreiben sie einer aufs höchste gespannten Nervosität zu. Viele sind der Meinung, daß Sturdza seine Demission nicht zurücknehmen könne, ohne sein politisches Ansehen gänzlich einzubüßen. Außerdem sind wir in der Lage, zu versichern, daß der ehemalige Führer der liberalen Partei seinen Entschluß unter keiner Bedingung zu ändern die Absicht hat, sondern procul negotii ein ruhiges Leben zu führen gedenkt nach den zahlreichen ehrenvollen und erfolgkrönen Kämpfen während einer ruhmreichen Laufbahn. Denn mag man ihm als Politiker auch nachsagen, was man will, die Geschichte der Entwicklung Rumäniens ist zu eng mit seinem Namen verknüpft, als daß die Nachwelt ihn jemals sollte vergessen können.

Der Geburtstag des Königs von Italien. Gestern vormittags wurde der Geburtstag des Königs Humbert von Italien durch ein feierliches Teudeum in der katholischen Kirche begangen, dem das gesammte diplomatische Corps beiwohnte. Nach dem Gottesdienste war großer Empfang in dem Hotel des italienischen Gesandten. Die italienische Kolonie war in corpore erschienen.

Die geographische Gesellschaft eröffnete Sonnabend abends im Senatssaale ihre jährliche Session, wobei kein Geringerer als der König in eigener Person den Vorsitz führte. Nach der Verlesung des Jahresberichtes durch den Generalsekretär G. Em. P. Ahovari sprach Professor Gr. Tocilescu über einen neuentdeckten römischen Grenzwall am linken Ufer des Dnflusses, worauf der Vortrag des Ingenieurs G. Assan: „Eine Reise in die nördlichen Polargegenden“ folgte. Die äußerst interessante Vorlesung war für das gelehrte Auditorium um so anregender, als das gesprochene Wort durch photographische Projektionen wirksam illustriert wurde. In der zweiten Sitzung, die gestern abends stattfand, erstattete Professor Gr. Tocilescu einen Bericht „über das geographische Wörterbuch des Distriktes Constanza.“ Professor V. A. Urechia machte interessante Enthüllungen über „Die Bukarester Polizei in den Jahren 1812—1818“. Jonescu-Gion hielt einen Vortrag über die Geschichte von Bukarest und speziell über den „Podul Calicilor“, die heutige Calea Rahovei, indes Th. Burada in geistreicher Weise über „Rumänische Ueberbleibsel in Galizien“ sprach. Die dritte und die letzte Sitzung der geographischen Gesellschaft ist für heute abends anberaumt.

Journalistisches. Sonnabend am 20. März erscheint in Galaz ein neues Blatt unter dem Namen „Pamanteanul“, welches dazu berufen ist, die Interessen der in Rumänien geborenen und hier zuständigen Juden zu vertreten und zu vertheidigen. — Craiova läßt sich auch nicht spotten und bringt unter dem Namen „Fulgerul“ ein unabhängiges Blatt zur Welt. Wie lange dasselbe leben wird, ist im Prospekt nicht angegeben, allein nach dem Namen „Der Blitz“ zu schließen, der nicht einmal so lange lebt, wie eine Eintagsfliege, fürchtet man, daß...

Bukarester Deutsche Liedertafel. Das altersschwache — ja manchem aber doch recht, recht liebgewordene Vereinshaus unserer „Liedertafel“ drohte vorgestern schier zusammenzustürzen unter den Lachsalven, die aus den überdicht besetzten Reihen des Saales erdröhnten. Ein Jubelabend war es ja. „Jubel“ — ein undefinirbares Ding, das eigentlich nur der echte Weaner so recht aus dem ff versteht — ist Kurzweil in der höchsten Potenz. Auf dieses Potenziren des harmlosen Scherzes verstehen sich zweifellos aber auch unsere Liedertäfler sehr gut, das haben sie uns vorgestern aufs neue bewiesen. Es ist in der That eine rechte, wahre Freude, die Vergnügungsmacher des Vereins bei ihrer Vienenarbeit zu sehen — wirklich eine imposante Summe, die uns da an Geist, gesundem Humor und heller Begeisterung für die gute Sache entgegentritt. Ein Verein von solchem Streben und von so glücklicher Zusammenfassung darf mit vollem Vertrauen in die Zukunft blicken und braucht sich auch wegen des neuen Vereinsaufbaues keine zu großen Sorgen zu machen. Ja, wie schön werden sich die Kräfte erst an der neuen Stätte enthalten, wenn alles mächtig inspirirt wird durch den äußern Glanz und die äußere Größe angehefteter der erweiterten Ziele der Vereinsthätigkeit! Wird das dann ein Jubelabend werden. Vor der Hand aber konstatiren wir noch einmal so recht aus tiefinnerster Ueberzeugung: es war vorgestern schön, sehr schön! — Woher die Blitzmenschchen bloß all das hergenommen haben? diese köstlichen

Travestien, diese Epilog-Couplets, all diesen Schick-Schnack und den pyramidalen Einakter! — Der verballhornte Schiller'sche „T a u c h e r“ machte einen freuzfidelen Anfang. Armer Schiller, was würdest Du sagen zu solcher Verrentung Deines Geistesprodukts? Die Faust würdest Du balden einen Moment, dann aber würdest Du lachen, aus voller Kühle lachen, wie wir vorgestern gelacht haben bei unseren Liedertäflern. Und diese Studenten- und andere Melodien, die dem grotesken Text untergelegt sind, würden auch bei Dir den Nachreiz bis zur Explosion steigern. Freilich wurde das Teufelszeug auch gespielt, daß es eine Art hatte. Herr W e r n e r sang den hartgefotenen König mit ukomischer Grandezza, Herr K l e i n lieb dem königlichen Töchterlein Kunigunde sein verblüffendes Falsch mit allem Anstand einer wohlgerathenen Jungfrau und besorgte die Thränenparade der in Schmerz aufgelösten Seele in der überzeugendsten Weise, nicht ohne darüber mit demselben Anstand und derselben Ueberzeugung einen kräftigen Schluß aus der zirkulirenden Tzuitafel genommen zu haben, Herr B r i e g aber gab den Taucher August mit aller Drolligkeit, die diesem Tölpel eigen ist. — Sodann erschien ein wackechter Moby (Herr L u s t g a r t e n) auf der Bildfläche und ließ in der urwüchsigsten Art, wie sie diesem ungeren excellenten Vereinskomiker eigen ist, ein Couplet nach dem andern steigen, nicht Kameruner, sondern von Europa's Höflichkeit überläutete, aber um so wirksamere Couplets, die mit unfehlbarer Sicherheit einschlugen, ebenso wie das possierliche Lied von der kleinen, kleinen Frau, die einer großen schon von wegen des Kraftüberschusses vorzuziehen wäre. — Eifrige literarische Nachgrabungen setzten unsere Liedertafel auch in den Besitz eines III. Theils von „Faust“, dessen I. Akt uns die Herren V o g e l als Faust, E m i l J ü r n e r als Mephisto und K o z i a n als Vertreter des Soldatenchors (wohlmarkirt, damit mans ja nicht übersehe, mit einem Täfelchen auf der Brust) verflucht frei nach Goethe und Gounod zur Darstellung brachten. Mephisto uzte den armen Faust in unnerantwortlicher Weise und schlug dem Faß den Boden ein, als er ihm gar als Gretchen verkleidet erschien. Ein Gretchen mit dem Ziegenbart — br — das war auch dem vernarrten Faust zu viel. — Herr T a k a t j i hatte mit dem Tantom ergo eines vielgeiristen Betbruders, wie es in den verschiedenen Ländern gesungen wird, einen durchschlagenden Erfolg, ebenso wie Herr K l e i n mit dem gelungenen Vortrag eines urdrolligen Disputis internationaler Touristen über Naturschönheiten und alles, was drum und drau hängt. — Necht komisch war auch das von den Herren Bruckner, Hermann, K o z i a n und Silbestrie gesungene Quartett: Der betrogene Hafenvater, oder welches ist die bessere Hälfte? frei nach Brehm's Thierleben. — Zwerchfellerschütternd wirkte dann als letzte Nummer das Lug- und Trug-Gebilde „D i e l e b e n d i g r o t t e n G e h e u t e“, eine Mähr aus längst vergangenen Zeiten, worin der Schuster Zippel und dessen liebwerthe Gattin Auguste sich ins Jensteits hinüberlugen, um von einem mitleidsvollen Vordpaare eine Untersützung zu erschwindeln. Herr L u s t g a r t e n spielte den schlaunen Schuster zum Kugeln; an ihm ist wirklich ein ausgezeichneter Berufskomiker verloren gegangen. Fr. S c h n e i d e r stand ihm als Gattin treu zur Seite und gab ihm am Schlanheit kaum etwas nach — mit aller Würde gaben Herr E m i l J ü r n e r den betrogenen Vord und Fr. B a u s c h k e die Lady, während sich Fr. E i n s c h e n l als Kammermädchen und Herr B r i e g als Diener in der geschicktesten Weise ihrer Aufgabe entledigten. — Ein ganz besonderes Verdienst hat sich der wackere Chormeister, Herr J a k s c h, erworben, der mit vielem Fleiße alle diese trefflichen Darbietungen gefänglich einstudirte und mit großer Präzision auf dem Klavier begleitete. — Nach allen diesen vollbrachten großen Thaten flogen die J u r k a r t e n unter dem jungen Völkchen hin und wieder. So manches Herzensfältchen wurde da offenbar unter dem Deckmäntelchen der Anonymität, aber auch so manches große Fragezeichen stellte sich als Resultat vor das geistige Auge des Weitersehauernden. — Wie lange der Tanz dauerte, vermögen wir nicht zu sagen, aber es muß sich wohl recht hingezogen haben, denn als wir schon ziemlich spät nach Mitternacht den Ort der frühlichen Unterhaltung verließen, dachte noch kein Mensch ans Aufhören.

Dem Fond für liebe Verstorbene hat Herr Dr. Fischer 20 Franken spendet, anstatt eines Kranzes auf das Grab des jüngstgestorbenen kleinen J o n e l M a u g s c h dessen trostlose Eltern heute noch dem geliebten Kinde nachweinen.

Vergrößerung des Nordbahnhofes. Auf der rechten Seite des Nordbahnhofes, dort, wo sich das Eisgutmagazin befindet, hat man behufs Vergrößerung des Bahnhofesgebäudes begonnen einen einstöckigen Flügel aufzuführen, wodurch der Einfahrtsplatz naturgemäß etwas kleiner wird. Auch der Fröbelsche Garten, welcher Eigenthum der Direktion ist, leidet einigermaßen, indem er einen Theil seines Terrains durch den Neubau einbüßt.

Von der Monopolregie. Bekanntlich übersiedelt in wenigen Monaten die Regie der Staatsmonopole in die gegenwärtig vom Domänenministerium benützten Räumlichkeiten. Das Gebäude aber, dessen sich die Regie augenblicklich bedient, ist dem Untergange geweiht. Dasselbe wird abgetragen und an seiner Stelle läßt die rumänische Akademie einen schönen Neubau aufzuführen, der einen Flügel ihres gegenwärtigen Palais zu bilden bestimmt ist.

Falsche Gerüchte. Schon seit Beginn der Wirren auf Areta durchschwüren nicht nur Bukarest, sondern Dank einem gewissenlosen Theile der rumänischen Presse fast das ganze Land lächerliche Gerüchte, die vollkommen aus der Luft gegriffen, gleichwohl aber geeignet sind, die untern, unwissenden Schichten der Bevölkerung, die auf das Gedruckte wie auf das Evangelium schwören, mit Schrecken und Angst zu erfüllen. So hat sich im Volke das Gerücht verbreitet, daß Rumänien in allernächster Zeit in einen Krieg verwickelt würde und in diesem Falle alle in den öffentlichen Banken deponirten Gelder zu Kriegszwecken in überten verwendet werden. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß namentlich die ärmeren

Bevölkerung ihre Einlagen aus der Sparkasse hebeht, um dieselbe nicht „eine Beute des Krieges“ werden zu lassen. Vergewens sind alle Vorstellungen der Verständigen, vergewens auch die Versicherungen von seiten der Regierung. Eine blinde Angst hat sich der Leute bemächtigt und die Angst gibt ihre Leute so leicht nicht frei. Auch die „Ind. roum.“ bestätigt, daß infolge der sich behauptenden Kriegsgerüchte bedeutende Depots zurückgezogen werden. Der große Saal der Spar- und Depojitenkasse ist täglich vollgepfrost mit Leuten, die ihre Einlagen zurückverlangen. Vorgestern wurden in dem Gedränge sogar zwei Frauen ohnmächtig. Seit etwa zehn Tagen werden an den Schaltern täglich etwa 80.000 Lei ausbezahlt, während die Einlagen in derselben Zeit kaum die Summe von 6 — 8000 Lei erreichen. Einige unserer Blätter aber gehen, durch diesen Umstand ermuntert, noch einen Schritt weiter und wissen zu melden, daß auch die Nationalbank unter diesen falschen Gerüchten zu leiden habe. Hunderte zögen ihre Depots ein, damit sie nicht vom Kriege überrastet werden und der Staat im Nothfalle eine „Zwangsanleihe“ bei der Nationalbank in Szene setze. Durch diese albernen Gerüchte geärgert haben wir uns zu informieren gesucht und da fanden wir bei der verläßlichsten Quelle, beim „Monitor oficial“ im Bantausweise folgende authentische Daten: Am 12. Januar d. J., zu einer Zeit also, wo von einem Kriege noch nichts gefabelt wurde, betragen die Depots der Nationalbank die Summe von 52.244.755 Lei, am 6. März aber, also auf dem Höhepunkt der „Kriegsgefahr“, erreichten dieselben die Höhe von 54.502.662 Lei, hatten somit einen Zuwachs von 2 1/2 Millionen erfahren; von einer Verminderung kann somit nur ein Tölpel oder ein Verläumber sprechen.

Vom Schwurgerichte. Die erste Frühjahrsession des Ilfover Schwurgerichtes wurde Sonnabend eröffnet. Der Gerichtshof besteht aus den Herren Manolescu als Präsident, ferner Vlasto und Stina als Beisitzer.

Zum Diebstahl im Finanzministerium. Die Verhandlung über den großen im Finanzministerium verübten Diebstahl, in welchen das Ehepaar Florescu, der Beamte Petrescu und der ehemalige Sicherheitswachmann Becheru als Angeklagte figuriren, findet am 25. März vor der ersten Kammer des Tribunals Ilfov statt.

Ein neuer Tramcar-Tarif. Die Tramcar-Direktion gibt bekannt, daß mit dem 13. März ein neuer, wesentlich reduzierter Fahrpreis ins Leben getreten sei. Fortan kostet eine Fahrt vom St. Georgsplatz bis zum Nordbahnhofe 15 Bani anstatt wie bisher 25 Bani. Es ist dies ohne Frage ein Resultat des Umstandes, daß die alle Tramwaygesellschaft ihren Tarif so bedeutend herabgesetzt hat. Für uns Bukarester können derartige Früchte der Konkurrenz nur angenehm sein.

Kunstnachrichten.

Drittes Symphonie-Konzert. Das gestern stattgehabte dritte Symphonie-Konzert vermittelte uns vor allem die Bekanntschaft einer jugendlichen Violinistin, F r l. P o h l aus Craiova, die das Prager Konservatorium eben absolvirt hat und sich zum ersten Male in einem großen Konzertsaal hören ließ. Sie spielte das V i o l i n k o n z e r t i n D - m o l l o p 31. v o n B i e u r t e m p s, ein Tonwerk, das sowohl an die geistigen Fähigkeiten als namentlich auch an die technische Fertigkeit des Vortragenden außerordentliche Ansprüche stellt. Wir zweifelten anfangs daran, daß Fräulein Pohl der Aufgabe gewachsen sei. Ein zartes junges Mädchen, näher dem Kinde noch, erschien auf dem Podium, ein gewisses Selbstbewußtsein im Gesichtsausdruck, ein naives Lächeln auf den Lippen — mit schämeischem Blick halb in sich getehrt, halb verloren in die Weite schauend, stand sie da und erwartete den Einsatz ihres Solos. Eine ungewöhnliche Erscheinung, das mußte man sich sofort sagen — aber das Konzert ist schwer, wie wird das zarte Persönchen damit fertig werden? Die Introduction ist fertig, das Kind setzt ein, und ein Erstaunen bemächtigt sich des Zuhörers schon bei den ersten Vogenstrichen. Welche Fülle, welche Anmuth, welcher Adel! Das Andante strömt immer glanzvoller, immer wärmer durch den Saal, m a n s i t z t w i r versteinert da, gefesselt von dem süßen Ton, der unser Ohr umschmeichelt und sich unaufhaltsam den Weg zum Herzen bahnt. Der Satz ist zu Ende, ein wahrer Beifallssturm erhebt sich und wiederholt sich — das Kind da ist ein Genie. Und nun das wunderbare A d a g i o — die ganze Seele des jungen Mädchens lag darin, und man begriff jetzt den eigenthümlichen Blick, der dem Gesichte der jugendlichen Künstlerin etwas Verklärendes verleiht. Der dritte Satz, ein Scherzo, wurde ausgelassen, und Fräulein Pohl spielte nur noch das Finale, einen technisch ganz verwickelten Satz, mit geradezu verblüffender Präzision, wenn ihr auch, wie es sich angeht, des zarten Alters eigentlich von selbst erklärt, hie und da die Kraft verlagte, um die vollen Effekte zu erzielen. Ein förmliches Beifallsgetöse durchbrauste den Saal, ein-, zwei-, dreimal mußte die Künstlerin hervorkommen, um dem Anerkennungsdrange der Zuhörer zu genügen. Ihre Majestät die Königin, die in Gemeinschaft mit Ihren königlichen Hohen dem Großherzog und der Großherzogin von Hessen sowie dem Kronprinzenpaare dem Konzerte beizuhönte, ließ Fräulein Pohl während der Pause zu sich in die Loge kommen, um ihr allerhöchste Zufriedenheit auszusprechen. Fräulein Pohl, die übrigens auch einen prachtvollen Blumenkorb als äußeres Zeichen der Anerkennung erhielt, wird, wir zweifeln nicht daran, im Fluge die gegenwärtig bekannten großen Geigerinnen erreichen. — Eingeleitet wurde das Symphonie-Konzert durch die bekannte O u v e r t u r e „Z u r W e i h e d e s P a u s e s“ v o n B e e t h o v e n, die in ihrem interessanten, wenn auch nicht gerade tiefer wirkenden Aufbau immer dankbar aufgenommen wird. — Großartig wirkte als dritte Nummer „S i e g f r i e d s R h e i n f a h r t“ aus der „G ö t t e r d ä m m e r u n g“ v o n W a g n e r. Die übermächtige Tonentfaltung des Orchesters, der Glanz der Instrumentations-Effekte ver setzen den Zuhörer in einen wahrhaft überfinnlichen Zustand, in einem Zustand der Veräufchung, dem man sich nicht entziehen kann. — Eine anmuthige

lyrische Episode aus der „N a v a r r e s e“ v. M a f f e n e mußte auf besondern Wunsch Ihrer Majestät wiederholt werden. — Den Schluß bildete S c h u m a n n s überaus stimmungsvolle S y m p h o n i e i n D - m o l l N o. 4, deren tief empfundene Romanze mit dem von Herrn Dinicu schlicht und edel gespielten Solo ebenfalls wiederholt werden mußte. Das Orchester spielte namentlich die Symphonie ganz vortrefflich. C. P.

Deutsches Theater. Morgen beginnt, wie wir noch einmal aufmerksam machen wollen, das Gastspiel der Theater-Gesellschaft des Impresario Herrn Schiller im Etablissement Hugo mit dem vortrefflichen Lustspiel „Dr. Klaus“ von P. Arronge.

Die Kammermusik-Abende unseres großen Cellisten Herrn Dinicu beginnen, wie bereits gemeldet, am k o m m e n d e n S o n n a b e n d i m S a a l e d e s K o n s e r v a t o r i u m s. Das Programm hat eine kleine Abänderung erfahren und setzt sich nunmehr, wie folgt, zusammen: 1. B-dur Trio von Schubert: 2.a) Serenade von Haydn, b) Menuett von Boccherini (für Streichinstrumente). 3. B-dur Quartett von Haydn. Der Vorverkauf der Karten findet bei Herrn Gebauer statt.

Galazer Brief.

Galaz, am 14. März 1897.

Der Frühling ist mit aller Macht und mit all den glänzenden Gefolge, über das er verfügt, mit milder Luft, seinem azurblauen Himmel und seinem strahlenden Sonnenschein bei uns eingezogen, nachdem er schon lange vorher seine untrüglichen Boten vorausgeschickt hatte, die buntbewipfelten Fahrzeuge, die sich heute stolz auf unserm majestätischen Ströme schaukeln und wegen.

Freilich ist das eigentliche Leben und Treiben im Hafen, wie wir es im Sommer zu beobachten Gelegenheit haben, noch nicht eingetreten und der Beginn der Schifffahrtssaison eben erst im Begriffe, sich zu krystallisiren.

Wiewohl der Winter nicht streng war, so athmet doch ganz Galaz darüber freudig auf, daß er verlossen, denn das unerträgliche Quatschewetter, das größtentheils herrschte, war geeignet, uns jeden Schritt aus dem Hause zu vergällen. In erster Reihe waren es die Bewohner der Unterstadt (Vale), welche alle Qualen durchzufosten hatten. Das Wetter war nach dem Muster der englischen Monopole neblig, feucht und durchdringend kühl, indeß die Strassen von größeren und kleineren Kotschalen wimmelten, die natürlich stets dort zu finden waren, wo der Fußgänger passiren mußte. Zu dem kam noch der erquickliche Umstand, daß in den Straßen der Vale noch während des Späthommers reiche Lehmmengen abgelagert worden waren mit der Begründung, es würde nächstens gepflastert und dadurch einem Uebelstande abgeholfen werden, der sich sogar des Nachts schreckhaft in unsere Träume schleicht.

Bis jetzt hat man aber von der versprochenen Pflasterung noch nichts bemerkt, wiewohl für diesen Zweck die Summe von 235.000 Lei votirt wurde; wahrscheinlich aber wird man abermals die Straßen der Oberstadt in erste Rücksicht ziehen.

Durch die großen Lehmmassen aber entstand eine so beschwerliche Passage, daß ein unternehmender Kopf mit den im Lehm und Moraste stecken gebliebenen Gallochen allein ein Geschäft prächtig hätte einrichten können.

Einen für kühne Bergsteiger empfindlichen Schaden erlitt unsere Stadt dadurch, daß der früher so romantisch halbschererische Badul Archangel mit Stiegen versehen und — unglücklich aber wahr! — schön und solid gepflastert wurde.

Ein zweiter bedeutender Verlust für Galaz und seine empfängliche Jugend ist in der Sperrung der Cafeeschantants zu suchen — aber nicht zu finden. Die dort eingeriffenen Immoralität, die jeder Beschreibung spottet, hat schließlich auch unserer gewiß geduldigen Polizei den Geduldssaden reißen lassen. Um Ihnen nur einen Fall zu erwähnen, so erfahren Sie, daß man die Kostüme der dort gastirenden „Künstlerinnen“ polizeilicherseits hat bis zur W o h l a n s t ä n d i g k e i t vervollständigen müssen.

Glücklicherweise spürt die gute Gesellschaft diesen Verlust nicht und wendet sich stets innerer wieder gerne dem vortrefflich geleiteten „Etablissement Francovich“ zu, welches im Winter durch den eleganten Salon seine Anziehungskraft niemals verfehlt. Der streng solide Charakter, welchen Herr Francovich seinem Etablissement aufzuprägen verstand, hat es zu einem wahren F a m i l i e n l o k a l, zum Sammelpunkte der besten und vornehmsten Kreise der ersten Hafenstadt Rumäniens gemacht. Abends erkrant sich der „Delphin“ des reichsten Zuspruches und das Publikum wird darin nicht nur durch musterhafte Küche und famosen Keller, sondern auch durch die künstlerischen Darbietungen der durch das ganze Jahr dort gastirenden Artisten reich belohnt.

Augenblicklich gastirt hier die aus 4 Damen und 5 Herren bestehende Variete-Truppe „B. Burienescu“ mit außerordentlichem Erfolge und erringt durch ihre Komödien, nationalen und ausländischen Tänze, Chöre, Lieder, Couplets und pantomimischen Darbietungen ungeheuren Beifall.

Wenn wir noch des vortrefflichen Orchesters unter Leitung des Kapellmeisters Albert Wittmann gedenken, so glauben wir alles lobenswerthe als gewissenhafte Chronisten verzeichnet zu haben.

Leider steht es mit den Geschäften nicht ebenso gut und jedermann singt ein diesbezügliches Klageged, einer beweglicher wie der andere. Alles ist gespannt, wie sich jetzt die Hafendebewegung gestalten werde und jeder sieht dem Anbruch der Saison mit sorgenvoller Hoffnung entgegen.

Wir wünschen von Herzen, daß die Zukunft sich rosig gestalten und endlich bringe, was sie schon lange versprochen und niemals hielt.

Mein nächster Brief soll Ihnen davon schleunige Kunde bringen.

Santa Balena.

Nach Hause.

Von Hugo Alphonse Reuel.

Dicht fielen die Schneeflocken auf die Erde schon seit drei Tagen, unaufhörlich, und legten sich als dicke weiße Schicht über Felder, Wiesen und Gräben, so daß sie als eine öde, endlose, weißwellige Fläche erschienen, aus der nur ab und zu das schwärzlich-kale Geäst eines Pappel- oder Weidenbaumes hervorstartete. Nur jemand, der in dieser Gegend genau bekannt war, konnte die Fahrstraßen und Feldwege erkennen, und selbst diesem mußte es bei solchem Wetter noch schwer fallen.

Schon fing es an zu dunkeln. Nichts unterbrach die Stille des scheidenden Wintertages. Da ertönte plötzlich helles Schellengeläute, drang immer näher, bis man, von einer Dame kutschirt, einen kleinen, zweiflügeligen Schlitten pfeilschnell daherjagen sah. Es schien beinahe, als wäre sie auf der Flucht begriffen, denn mit nervösen Weitschenhieben schlug das junge Mädchen auf die beiden feurigen jungen Pferde ein. Da, wieder ein Hieb — doch die Peitsche verwickelte sich, die Pferde sprangen zur Seite, und der Schlitten wurde mit aller Wucht gegen einen von der Schneedecke überzogenen Meilenstein geschleudert, so daß er zerschellte, und die Insassin in weitem Bogen sammt den Trümmern des Gefährtes in den Graben geschleudert wurde. Zum Glück hielten die Pferde kurz an, da auch sie bis zur Brusthöhe in den Schnee eingesunken waren.

„Verdammt!“ murmelte Edith, die sich mit Mühe unter dem Schlitten, diesen überflatternd, auf den Damm emporgearbeitet hatte. „Was nun?“

An ein Weiterkommen war nicht zu denken. Da stand sie nun hilflos, verlassen, um sich weit und breit nur öde Flächen, keine menschliche Behausung in der Nähe. Ihre erste Sorge war, die Pferde wieder auf die Landstraße herauszuarbeiten, was denn auch schließlich der kleinen, energischen Hand gelang. Mit zitternden Beinen, die Köpfe unruhig in die Höhe werfend und laut aufwieselnd, hatten sie endlich wieder festen Fuß gefaßt und standen nun mit steifen Ohren und großem Blick, von ihrer Herrin fest am Gebiß gehalten, unruhig vor sich ins öde Land starrend.

Gott sei Dank! War das nicht ein Schlitten, den sie da hörte? Jawohl, die Schellen drangen immer näher, — jetzt mußte er schon ganz nahe sein, denn richtig zu erkennen war er nicht mehr. Mit aller Kraft fing sie nun an, zu rufen: „Holla! Halten Sie an! — Da! — Schlitten verunglückt!“ — Die Schellen verstummten, — der Schlitten hatte also gehalten. Eine in langen Schafspelz gehüllte Gestalt tappste mühsam näher, bis sie unmittelbar vor Edith stand.

„Dunnerschro! Erbarmen Sie sich! Das gnädige Freileinche von Wächter! Na, so wat lebt nich!“ so sprach eine Edith wohlbekannte Stimme.

„Martin, sind Sie es?“

„Jawoll, Freileinche! Wat ist denn passiert?“ fragte er ganz erschrocken. Er hatte früher in Baron Wächters Diensten gestanden, war jetzt jedoch Diener auf dem Gute Wesschminten bei Heinrich von Flohr. Für seine einstige junge Herrin aber hatte die treue Seele immer noch mächtig viel Ergebenheit.

Edith war insgeheim wüthend, daß es gerade Herr v. Flohrs Schlitten sein mußte, der ihr als Retter in der Noth erschien, — gerade sein Schlitten! Hier aber blieb keine Wahl übrig.

„Hören Sie mal, Martin, fahren Sie mal rasch nach Raniezew hinüber zu Wohlhaupts, und sagen Sie, ich ließe um ein Gefährt bitten. Uebernachten kann ich hier doch nicht, — wäre mir ein nettes Geburtstagsvergönnen, — und die Thiere müssen mir auch unter Dach.“

„Jawoll, Freileinche, heute ist Ihr Geburtstag. Na, ich gratulir' auch recht schön. Ich wünsche alles Gute! — Aber det ist nusch,“ meinte der brave Masure. „Das Freileinche fährt mit Johann, der in unsern Schlitten sitzt, nach Hause, und ich arbeite mich bis Raniezewen durch.“

„In Herrn von Flohr's Schlitten?“ entfuhr es ihr beinahe empört. Doch sie befaß sich. Der Diener brauchte

von ihrem Groll gegen Heinrich nichts zu wissen. „Nein, Martin, das geht nicht. Euer Herr braucht vielleicht den Schlitten —“

„I wo wird er brauchen? Er hat ja auch Gesellschaft im Haus, hat doch auch Geburtstag, wie das gnädige Freileinche, und die sind alle mit eigenem Gespann dort. Und der gnädige Herr fährt heute nicht mehr weg.“

Edith kämpfte schwer mit ihrem verletzten Stolz. Wenn er das erführe! — Andererseits, was würde ihr ohnedies so ängstlich besorgter Papa dazu sagen, wenn sie nicht nach Velta zurückkäme? Die Angst um sie könnte ihn aufs Neue auf das Krankenlager werfen. — Sie war entschlossen. Hochmüthig warf sie hin: „Ich werde mich morgen bei Eurem Herrn entschuldigen. Ich übernehme die Verantwortung.“ — Leise fügte sie zu: „In Gottes und Pappas Namen denn!“ und arbeitete sich durch Schnee und Dunkel nach dem feindlichen Schlitten durch, an dem Johann inzwischen die Laterne angezündet hatte.

— Martin wickelte seine geliebte Baronesz sorgsam in die Wagendecke und rief Johann noch zu: „Fahre das Freileinche nach Haus, ich bleibe bei den Pferden. Daß ihr aber nuschts passiert! Gute Nacht, gnädiges Freileinche!“ — Der Schlitten fuhr los.

In seinem Schlitten! Ach, wie wüthend sie sich darüber ärgerte! Heute war ihr wieder einmal alles schief gegangen! Zuerst der Besuch bei Brösigts, wo sie den langweiligen Götter traf, dieses näselnde Ungeheuer mit Bärentagen; — dann zu Mittag bei ihrer Tante, Frau von Solwitz, die natürlich wieder eine Schwadron unverheiratheter beurlaubter Offiziere bei sich hatte, die nur zu ihr kamen, weil sie als Chesfisterin im ganzen Kreise bekannt war und thatsächlich auch jede offene Partie kannte nebst Zubehör: an chronique scandaleuse; hier war sie natürlich wieder dem unwiderstehlichen Lieutenant von Hartwig begegnet, der ihr seit zwei Jahren auf die dämlichste Art und Weise den Hof machte, — dann zum Schluß der Kaffee bei Pastors Cäebusch, die ihr unheimlich große und schauerhaft schmeckende Pannkuchen vorsetzten; eine Tüte mit solchen Bomben mußte noch im Chausseegraben liegen, wenn sie Martin nicht zufällig gefunden hatte.

Schöner Geburtstag das! Wegen Pappas Zustand gab es keine Soiree auf Velta, deshalb kutschirte sie herum, sich obligatorisch angratuliren zu lassen. — Schauerhaft! — Wie anders hatte sie ihn voriges Jahr gefeiert, — zusammen mit ihm, an ein und demselben Tage! Da war sie noch in Berlin gewesen, bei ihrer verheiratheten Schwester, — mit ihm! Ach, da hatte sie noch nichts von der Schlechtigkeit der Welt gewußt. Und er war so lieb, so gut, — so schön, — der ganze Salon — ach was! alle Salons waren in ihn vernarrt. Und da erfährt sie nun plötzlich, wie ein Schlag aus heiterem Himmel, daß er, ihr Heinrich, der solide, rangirte, musterhafte Heinrich von Flohr im Konku . . . , weiß der Teufel, wie das schauerhafte Wort hieß! — mit seiner Wirthschafterin lebte. Oh, sie hatte sehr gut verstanden, was man damit sagen wollte. Mit einem Fräulein Emma Müller — einem Fräulein Müller! Natürlich, bildschön soll sie sein, gewesene Künstlerin oder — Konzertspielerin! — Heute noch stieg es ihr heiß in die Augen, wenn sie daran dachte. Und den Menschen hatte sie geliebt, ach, so, — so innig geliebt, zum Verrücktworden! Und heute? Nein, nein, nein und tausendmal nein, heute nicht mehr; sie haßte ihn aus voller — nein, daß nicht! — nur aus dreiviertel Seele.

Und jetzt saß sie in seinem Wagen! Wie oft wohl wird er darin seine „süße Emma“ herumkutschirt haben? Aus freien Stücken. Und jetzt saß sie darin unfreiwillig, ohne seine Erlaubniß. Gott, welche Bilder hatte sie sich vordem ausgemalt. Sie würde seine kleine Frau, sie führen mit einander alle Tage oder jeden zweiten Tag zu Papa hinüber, wenn es auch zwei Stunden weit war; — und jetzt? Alles aus, — vorbei für immer! Ob er nun wohl „seine Emma“ heirathen wird? Das Anständigste wäre es wohl. Wie er sie wohl ansehen mag, wenn sie heute auf der Geburtstagssoiree auf sein Wohl mit den Gläsern anstoßen! Boshafte Mäuler behaupteten, sie sei alt und häßlich. Schon deshalb mußte sie

ganz gewiß jung und schön sein. Der Neid sagt immer das Gegentheil, immer! Auf jedem Gut hatte man sich schon darüber aufgehalten, daß ein „Fräulein“ seine Wirthschaft führe. —

Ach, wenn sie noch an den Tag zurück dachte — vor sechs, sechs vollen Monaten war's —, als sie ihm den Abschiedsbrief geschrieben, worin sie und Papa sich seine weiteren Besuche verbäten! So geweint wie an diesem Tage hatte sie noch nie, — selbst nicht als sie von dem — von der Geschichte erfahren! Und wie er heucheln konnte, der Mensch! In seinem Brief, den er sofort auf den ihrigen geschrieben, beschwor er sie, ihm zu sagen, aus welchen Gründen sie ihn plötzlich so haßte, was er ihr gethan hätte. Geantwortet hat sie ihm natürlich nicht mehr. Er hatte sogar noch die Frechheit gehakt, persönlich nach Velta zu kommen, um „sich auszusprechen“, wie er durch den Diener sagen ließ. Natürlich wurde er abgewiesen; Papa wollte ihn beinahe empfangen, aber sie hatte diesen doch noch herumgebracht.

Wo war sie denn nur? Sie mußten einen anderen Weg gefahren sein; in Velta lagen doch die Häuser rechts, von der Chaussee, und da liegen sie heute links. Johann wird wohl den Feldweg gefahren sein. Schließlich war es auch in dieser Finsterniß nicht recht zu erkennen. Jetzt müssen sie also links einbiegen. — Nanu? Johann fährt rechts, und zwar bergan? Sollte denn da so viel Schnee liegen? Und das sieht gerade so aus, wie eine Pappelal'een; die giebt's doch gar nicht auf Velta. Zum Teufel, wo war sie denn? — Die Pferde flogen über einen Hof und hielten vor einem langgestreckten, ebenerdigen Herrenhaus, von dessen Veranda einige Stufen in den Hof führten. Sämmtliche Fenster waren erleuchtet. Ehe Edith noch recht zur Besinnung gekommen war, stand der Schlitten vor den Stufen des Vorbaues, in dem eine schlank, hohe, männliche Gestalt sichtbar wurde, die von den Schellen des Schlittens herangelockt worden war. Ein Seltglas in der Rechten, eilte der Wirth die Stufen herab und rief hell und freudig: „Willkommen zum Geburtstagsfest!“

Edith erbeete bis in ihr Innerstes bei dem Klange dieser Stimme. Sie hätte aufschreien können vor Wuth und Schmerz. Wüthend fuhr sie den ahnungslosen Johann an: „Sie! Wohin hast Du mich gefahren?“

Grinierend antwortete der Pollack: „Nach Hause.“ Das stimmte allerdings: „Nach Hause, hatte er sie gefahren, aber nach seinem „nach Hause“ nicht nach den ihrigen.

Sobald Herr v. Flohr die Dame sowohl an der Stimme als auch an dem Kraftausdruck erkannt hatte, allerdings ohne sich den Zusammenhang erklären zu können, warf er das leere Glas weit von sich und hob mit kräftigen Armen die verummumte Gestalt aus dem Schlitten. Es klang so selig und glücklich, als er rief: „Edith, ein schöneres Geburtstagsgeschenk hättest Du mir nicht schicken können!“ Und ehe sie sich's versah, hatten ihre eisigen Wangen rechts und links einen glühenden Kuß weg. Aber was für einen!

Edith stand erstarrt. Sie wußte nicht, sollte sie weinen, sollte sie schreien oder wüthend werden oder was? Endlich bekam sie Luft. „Herr von Flohr, Sie vergessen sich!“ schrie sie, vor Wuth erstickend, und griff mit der Hand in den Schnee der Brüstung, als ob sie ihm einen Schneeball in das Gesicht schleudern wollte.

Heinrich war ganz verdutzt. „Wie?“ Noch in feindlicher Stimmung? Ja, warum bist Du denn eigentlich gekommen?“

„Ich verbitte mir das Du; wir sind per Sie, Herr v. Flohr!“

„Herrgott ja, meinewegen! Aber komm' doch nur, — kommen Sie doch herein! Es ist ja verrückt, hier draußen zu stehen. Man bekommt ja Eisbeine!“

„Mit keinem Schritt betrete ich Ihr Haus, Herr von Flohr, ehe sie mir nicht versprechen, mich sofort nach Velta fahren zu lassen.“ — Dabei konnte sie vor Frost kaum noch stehen.

„Bedaure sehr!“ antwortete Heinrich kühl, meine Pferde sind sämmtlich ausgeliehen, bis auf diese beiden, und die müssen ausruhen. — Holla, Zebura!“ brüllte er einen Knecht an, „reit' mal hinüber nach Velta, sage dem Herrn Baron meine Empfehlung, Fräulein Tochter wäre hier,

Madelon.

20) Aus dem Englischen der Mary C. Wilkins

— Gut, sagte Richard leise. Ich kam hinter Burr, ehe Du außer Sicht warst. Es beunruhigte mich, daß Du allein fortgegangen warst, und ich dachte, ich folge Dir, ohne daß Du es weißt, und komme dann zurück, wenn Du wohlbehalten zuhause angelangt bist. Burr zog mein Messer rasch aus der Wunde und tauchte es in den Schnee.

— Nimm es rasch, sagte er, und ich wußte, was er meinte, und nahm es und steckte es in meine Tasche und entfernte mich. Dann zog er rasch sein Messer hervor und legte es in die Wunde, und die Anderen kamen und fanden ihn so. Es war das Werk einer Sekunde.

— Er that es, um mich zu retten, sagte Madelon, und ihre Stimme klang süßer als je Gesang.

— Er ist trotz Allem ein Schurke! sagte Richard. Hätte er Dich nicht so behandelt, so wäre es nicht dazu gekommen. Er that es, um mich zu retten, sagte Madelon wie zu sich selbst, er ist Alles werth, was ich thue, um ihn zu retten.

Sie setzte sich und nahm das Brautkleid wieder zur Hand und nähte emsig daran. Richard sah ihr eine Weile zu, daran verließ er das Haus.

Madelon nähte etwa eine Stunde lang. Dann huschte ein Schatten über den Fußboden, die Thüre ging auf und Burr Gordon stand im Zimmer. Er ging direkt auf sie zu, sie aber blieb still sitzen und nähte weiter.

— Madelon, rief er, ist es wahr, was ich gehört? Madelon!

Burr Gordon's schönes Gesicht war weiß wie der Tod und er athmete nur mit Mühe, als wäre er gelaufen.

— Madelon, sagen sie um Gottes willen, ist es wahr?

— Ja, sagte Madelon.

Burr Gordon, der mit Dorothy Fair verlobt war und sie nicht liebte, aber dennoch so edel war, sein Leben aufs Spiel zu setzen, um sie zu retten — Burr Gordon durfte nicht von dem viel größeren Opfer wissen, welches sie ihm brachte.

— Sie werden Lot heirathen?

— Ja.

— O, mein Gott!

Burr Gordon stand einen Augenblick in stummer Betrachtung Madelon's. Dann setzte er sich, beugte sich vor und stützte seinen Kopf mit den Händen. Er verstand Madelon's Seelenzustand jetzt ebenso wenig wie welcher Fremde immer.

Er dachte, sie liebe ihn vielleicht nicht mehr. Vor nicht langer Zeit hatte sie ihn wohl noch geliebt, aber jetzt schien das vorbei zu sein; Weiber sind eben veränderlich, meinte er. Im Uebrigen hatte er sich ihr gegenüber so benommen, daß es kein Wunder war, wenn ihr Herz sich ihm abgewendet hatte. Seine Weiter aber war im Besitze des Familienvermögens, und wenn sie seine Frau würde, dann beerbte sie ihn und nicht er.

Was konnte er ihr sagen, ihr, die so ruhig dasaß und nähte, sichtlich äußerst zufrieden mit sich und dem Weltgange. Was blieb ihm weiter übrig, als das Schicksal, das er sich selbst bereitet hatte; die Ehe mit Dorothy Fair.

Madelon blickte von ihrer Arbeit nicht auf.

Nun erhob er sich und ging auf sie zu.

— Madelon, sagte er zögernd, sagen Sie, nicht wahr Sie tragen mir nichts nach? Ich weiß, daß ich es verdiene.

— O, ich weiß, was Sie gethan, um mir das Leben zu retten!

— O, das will nichts heißen, entgegnete er.

Eine Pause trat ein, dann fuhr er fort:

— Madelon, sagen Sie, sind Sie von dem Schritte befriedigt, den Sie zu unternehmen gedenken?

— Ja.

— Dann kann ich nichts machen. Sie wissen . . . wenn Sie wollten, so thäte ich, was Sie sagen würden.

— Sie werden Dorothy Fair heirathen.

— Also sind Sie damit zufrieden, daß Sie Lot heirathen? Sie wünschen es?

— Ja.

— O, mein Gott! sagte Burr und entfernte sich, während Madelon an ihrem Brautkleide weiternähte.

17.

Als die bevorstehende Heirath Madelon's mit Lot bekannt wurde — vermuthlich hatte Margareth Bean das Geheimniß nicht länger wahren können — gab es wohl im Dorfe eine gewisse Verwunderung, aber diese hielt nicht lange an. Wie die Menschen schon sind, fanden sie bald egoistische Motive heraus, welche Madelon zu diesem Schritt veranlaßten.

— Sie heirathet Lot, hieß es, um sich an Burr zu rächen. Jetzt wird sie all' das Geld erben.

Madelon hatte nie daran gedacht. Ihr war es nie eingefallen, daß ihre Ehe mit Lot Burr seines voraussichtlichen Reichthums berauben werde und wenn es ihr eingefallen wäre, so hätte sie diesen Gedanken von sich gewiesen. Eine derartige Rache war ihr fremd. Sie hätte gewiß den Beschluß gefaßt, das Vermögen an Burr abzutreten, wenn sie Lot überleben würde und sie hätte diesen Beschluß sicherlich auch ausgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

wünschte abgeholt zu werden. Du kannst da übernachten. Dalli, dalli!" — Sich wieder zu Edith wendend, verbeugte er sich formell: „Gnädigste Baronesse, betrachten Sie mein Haus als das Ihrige.“

Die Thränen standen ihr brennend in den Augen. Wenn er nur nicht merkte, daß ihre Stimme unsicher war.

„Haben Sie ein Zimmer, in dem ich warten kann, bis ich abgeholt werde?“

„Zu Befehl! Sechs ungeheizte Fremdenzimmer, neun geheizte, — und unten meine sämtlichen Wohnräume, mit einer Gesellschaft gefüllt, die Ihr Erscheinen freudig begrüßen würde!“

„Ich wünsche, allein zu sein! Man braucht nicht zu wissen, daß ich hier bin!“

„Wie Sie befehlen! — Darf ich mich dann etwa erkundigen, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft, oder soll ich mich diesbezüglich an meinen Kutscher Johann wenden?“

„Ich werde es Ihnen erklären, — doch vorerst wünsche ich, mich auszuruhen!“

Wie unerschämte er mit ihr sprach, mit welcher Fronte er mit ihr formell verkehrte! O, wie haßte sie ihn, wie bemitleidete sie sich selbst!

Inzwischen waren sie in den Flur getreten, durch den soeben ein Herr von Troy kuschte, ein bekanntes Klatschmaul des Kreises.

„Gott, Troy hat mich gesehen!“ rief Edith sehr unsicher und kläglich aus.

Heinrich hatte sie in ein gemüthliches, warmes Fremdenzimmer geführt, in dessen Kachelofen ein Feuer prasselte und glühte. Er wagte, zu bemerken:

„Wäre es deshalb nicht vortheilhafter, wenn ich bereits jetzt Kenntniß erhalte, welcher Umstand Komtesse zu mir geführt, um es der Gesellschaft aus einanderzusetzen, nachdem Sie Herr von Troy gewiß bereits angemeldet hat?“

Edith erzählte es ihm in kurzen Schlagworten und wiederholte die Bitte, allein zu bleiben. Heinrich verbeugte sich und verschwand. — Die Stimmung war ihm nun einmal verdorben. Was in aller Welt hatte denn nur das Mädchen gegen ihn? Gewiß wußte sie von seiner kleinen Geschichte in Berlin mit der Choristin! Aber daß sie dies so tragisch aufnehmen würde? Morgen hatte er ja auf alle Fälle nach Velta fahren wollen, um sich wenigstens einmal mit dem alten Herrn auszusprechen. Er hatte so viel Herzlichkeit und warme Worte auf dem Herzen, daß man ihn sicher unverzöhnt und unverziehen nicht weggelassen hätte. Jetzt war das alles wieder zu Nichts. Und wie hatte er sich auf den Tag gefreut! Die schöne Rede, die er halten wollte. — Den Blumenstrauß, den er expresse zu ihrem Geburtstag hatte von Schmidt „Unter den Linden“ kommen lassen, — alles, alles war nun verpfuscht!

Der Gesellschaft erzählte er den Unfall der Baronesse Wächter. Allgemeines Beileid. Er bat, der Baronesse einige Stunden Ruhe zu gönnen, um sich von dem überstandenen Schreck und der Kälte zu erholen. Man war zwar erstaunt, denn Edith von Wächter galt weder als sehr schreckhaft, noch als frostig, — aber man unterließ sich zu gut, um darüber weiter nachzugrübeln. Man schwatzte, spielte, trank und rauchte weiter.

Doch Heinrich fand keine Ruhe mehr. Immer mußte er an das süße kleine Gesichtchen denken, das ihn so haßerfüllt, so bitterböse und doch so voll Schmerz anblickte. Er übergab sein Spiel Herrn von Troy, bat die Gräfin Aldermatt, in zwischen die Honneurs zu machen, und schlich sich dann unheimlich nach dem Fremdenzimmer Nummer 11, an dessen Thür er schüchtern pochte. Da er keine Antwort erhielt, trat er ungenirt ein.

Edith lag auf dem Sopha, ihr Taschentuch in den Händen, noch feuchte Stellen auf ihren Wangen, halb sitzend, und war eingeschlafen. Ihre sich stoßweise hebende Brust sagte ihm, daß sie bitterlich, bitterlich geweint hatte. Worüber? Er wußte es nicht. Er stand vor einem kleinen Räthsel, daß sein Kuß so gern, so unsagbar gern gelöst hätte. So stand er lange und betrachtete, selbst tief ergriffen, ohne recht zu wissen weshalb, das heißgeliebte junge Mädchen, das er seit den letzten sechs Monaten nur in der Erinnerung und im Traume gesehen hatte. Eben wollte er noch näher herantreten, als unter seinem Fuße eine indiskrete Diele knarrte, wovon Edith, jäh emporschreckend, erwachte.

„Ich habe nicht geschlafen!“ stieß sie hervor, ihr Haar rasch überglättend.

„Das habe ich auch gar nicht behauptet!“ entgegnete er, ihr einige Schritte näher tretend. Er versuchte, ihre Hand zu ergreifen, doch als sie ihm diese ohne ein Wort zu sagen, innerlich tief bewegt, entzog, nahm er einen Stuhl und setzte sich ganz dicht an ihre Seite; er begann so zärtlich und so ehrlich: „Edith, — kleine, große Edith, — was hast Du? Was steht denn seit sechs Monaten zwischen uns? Was habe ich denn so Schreckliches verbrochen?“

Sie wollte ihm erwidern, ihm seine Schamlosigkeit ins Gesicht schleudern, doch sie konnte nicht. Ein heißes Aufschluchzen war ihre Antwort.

Er faßte ihre Hand: „Sag!“

Da fuhr sie empor, stolz, voll Empörung, ihre Thränen rasch verweischend. „Du fragst? Du wagst es noch, zu fragen? Weißt Du, mit wem Du sprichst? Müßte ich mich nicht schämen vor mir selber, wenn ich mit Dir verkehrte, — mit Dir, der — der — o, o!“ Neue Thränenfluth.

„Du hast von meiner Liebe erfahren, Edith!“ fuhr Heinrich fort, der fest überzeugt war, Edith meinte seine Berliner Geschichte.

„Thut das ein anständiger Mensch, sich eine junge, hübsche Haushälterin, ein „Fräulein“ anzuschaffen?“

Jetzt erst ging ihm ein Licht auf. Also das war's! Ein eigenthümliches Lächeln, beinahe schalkhaft, spielte um seine Lippen.

„Hör' mal, Edith! Ich wollte mir einmal eine kleine Frau nehmen. Ich hatte sie schrecklich, schrecklich gern; doch ging es nicht, so unaussprechlich leid es mir auch that. Wir

Beide wären nur unglücklich geworden: sie war nämlich voller Vorurtheile!“

„Das nennst Du Vorurtheile?“

„Janohl!“ antwortete er ziemlich streng, und seine Miene wurde ernst. „Ja habe Dich für klüger gehalten. Du weißt, meine Eltern sind beide todt. Kaum erwachsen, übernahm ich das riesige Gut. Nach mühevoller Tagesarbeit komme ich nach Hause, in meine oben Zimmer, wo mich todte Bilder anglozen, wo mich Grabesstille umgiebt. Glaubst Du nicht, daß man sich da nach einem lieben Wort, nach einer Ansprache sehnt? Mit wem soll ich reden? Mit dem ungebildeten Inspektor, der mir nur von Ernte, Mißfahnen, Maul- und Klauenpeuche und sonstiger Wirthschaft spricht? Oder meinen Knechten? Nach jedem Nachbargut habe ich zwei Stunden weit zu fahren. Soll ich mich da, müde und abgeseht, wie ich bin, aufsetzen und losfahren, um eine Stunde Stet zu klopfen? Wollen wir und dürfen wir nicht unsere Häuslichkeit haben? Weißt Du, was das heißt, die endlosen Winterabende im Zimmer, die langen Sommernächte im Garten und auf dem Feld stets einsam, allein, furchtbar allein zu verbringen, nie, nie die Hand einer Frau zu fühlen? Glaubst Du, ein Mann könne uns ein so liebes Wort sagen, sei es auch noch so lieb, in so volltönender Zone, wie eine Frau? Weinst Du, ein Mann, wenn er auch noch so liebevoll ist, kann so für uns sorgen, wie eine Frau? Weißt Du, wie dunkel es ist in einem Hause, wo es keine Frau giebt, und sei sie selbst alt und häßlich? Soll ich mich wegen der Zungen der Welt jedes Lichtes entbehren? Könnte das eine Edith wollen?“

„Ja, wenn sie alt und häßlich wäre, — aber —“ Sie schluchzte ganz leise und schmerzlich.

„Was ist denn dabei, wenn sie jung und hübsch ist? Muß man denn gleich das Schlimmste denken? Edith, ich gebe Dir mein Wort, daß zwischen uns nur eine Freundschaft, reine Freundschaft besteht. Denn mein Herz war nicht mehr frei, — ein anderes Bild lebte darin. Vorher vielleicht hätte ich die schöne Emma lieben können, und hätte ich eine Andere nie gesehen, nie geliebt, dann vielleicht wäre mir Emma das geworden, was die Welt von ihr und mir erzählt. Hätte mir daraus wirklich ein so kluges und denkendes Mädchen wie meine Edith einen Vorwurf machen können?“

Er hatte sie leise umfassen, sie lehnte sich, noch von Thränen erschüttert an ihn.

„Du liebst — sie — wirklich — nicht?“

„Ich liebe nur Eine: das bist Du!“ Ein langer, in niger Kuß besiegelte diese Worte.

Allmählig legte sich ihre wilde Aufregung. Sie streichelte wie ein glückliches Kind, das aber noch nicht ganz im Klaren ist, seine Haare aus der Stirn: „Sag' nur, wie kann dann die Welt so etwas von Dir sagen?“

„Da weißt Du mehr als ich! Ich weiß nicht, was die Welt von mir sagt, und kümmere mich nicht darum. Die Pflicht der Liebenden aber ist es, Dem zu glauben, den sie liebt, und nicht der Welt, die stets bereit und erfreut ist, uns das Schlechteste nachzusagen. Wie von Durchschnittsmenschen am ehesten Der verleumdet wird, der mehr kann und mehr gethan hat, als die Anderen, so sind wir Höherstehenden eben auch mehr der Verleumdung ausgesetzt als die unteren Kreise, in denen unter einander Neid und Verleumdungen genau so herrschen wie bei uns. Und daß Du den Anderen mehr glaubst, als mir und mich verurtheilt hast, ohne mich zu fragen oder anzuhören, — das war sehr, sehr unrecht und schlecht von meiner Edith. Habe ich nicht Recht?“

„Ja, ja. Du hast Recht! O Gott, ich war so schlecht! Sei mir nicht mehr böse, Heinz, nicht mehr böse!“ Und wie ein abbittendes Kind küßte sie den stets Geliebten immer wieder ab, in impulsiver, reizender Natürlichkeit, selbst seine Hände ergriff sie und schmiegte ihr glühendes, herabgebeugtes Gesichtchen daran.

„Morgen wollte ich nach Velta hinüber, um auf alle Fälle Aufklärung zu haben! Ich konnte den Zustand nicht länger ertragen!“

„Ich auch nicht — o, ich auch nicht!“ schluchzte die kleine Sünderin.

„Und weißt Du, was ich dann gethan hätte?“

Sie schüttelte verneinend ihr Köpfchen unter Hervorstößen ganz eigenthümlicher, unartikulirter Laute, die in seine Westentasche hineingingen.

„Dann hätte ich Deinen Papa gebeten, Dich mir zur Frau zu geben!“

„Ja? — Hättest Du das gethan?“ Ihr ganzes Gesichtchen strahlte selbigen Entzücken, unsagbares Glück. Als Antwort kam der zweite Kuß, der ziemlich lange währte. — Wie gemüthlich jetzt im Ofen die Scheite knallten!

„Heinrich?“ — Noch lag sie an seine Schulter.

„Im?“

„Wenn wir heirathen, wirst Du dann Emma weg-schicken?“

Er machte sich aus ihren Armen los und zog sie auf seinen Schoß hernieder. „Höre mal, Maus! Ehe meine Maus meine Frau wird, muß sie mir versprechen, sich nach und nach alle Vorurtheile und Ungerechtigkeiten abzugewöhnen. Ja? — Das geht nicht auf einmal, das weiß ich sehr genau. Aber wenn sie nicht recht weiß, was sie thun soll, die kleine Frau, dann wird sie ihren großen Mann hübsch fragen. Verstanden?“

„Siehst Du: Emma, die mir nun so lange meine Familie, sozusagen, erjagt hat, plötzlich zu entlassen, wäre ungerecht und undankbar. Das hat sie nicht verdient. Im Gegentheil. Sie weiß hier Bescheid und kann die kleine Frau, die bis jetzt nur etwas vom Reiten und Aufschißen versteht, in das Häusliche etwas einführen. Verstanden?“

„Nein, nein, — das nie! — Ich will —!“ und Edith riß sich heftig los.

„Edith!“ Das klang streng und befehlend. Sie sah ihn an. Er blickte streng auf sie. Willenlos, mit Thränen kämpfend, schmiegte sie sich, von seinem Blick bezwungen, an ihn und flüsterte:

„Alles, alles will ich thun, was Du willst! Sei nur nicht zu streng und nicht ungeduldig!“

Er küßte ihr Haar, Augen und Lippen. Sie war eine

Frau, die streng gefaßt werden mußte; das hatte er schon erkannt. Ein Nachgeben seinerseits konnte gefährlich sein fürs Leben. Aber bei ihrem Alter war es noch Zeit, mit liebevoller, aber strenger Hand den kleinen vermöhnten Eigensinn zu brechen. Es that ihm weh, aber es mußte sein. — Da pochte es an die Thür. Heinrich ging nachsehen, wer etwas von ihm wünschte:

„Treten Sie nur näher, liebes Fräulein Emma! Sie sollen die Erste sein, die meine Braut begrüßt.“

Edith kämpfte mit sich. Bei dem Namen „Emma“ hatte sie sich mit über einander gebissenen Zähnen abgewendet; eine Blutwelle war ihr zu Kopf gestiegen. Nein. Sie wollte die Frau nicht begrüßen, die ihr so viele schmerzliche Stunden bereitet. Doch seine strengen Worte: „Edith, Fräulein Müller wünscht Dich zu begrüßen,“ zwangen sie, sich umzuwenden. Doch was sie sah hätte sie nicht erwartet:

Vor ihr stand eine ältere, kleine, zartgebaute Dame in schwarzem Seidenkleide, eine weiße Spizencoiffüre auf dem Haar, das bereits begann, sich grau zu färben. — Trippelnden, ängstlich-scheuen Schrittes huschte die kleine Gestalt auf sie los: „Gottes Glück und Segen über Sie, liebes Fräulein!“ Sie nahm die versteinernde Edith beim Kopf, blickte ihr mit übernatürlich großen, angstvollen Augen ins Gesichtchen und küßte sie, gleich einem Hauch, auf die Stirn. Darauf war sie verschwunden. — Edith blickte ihr sprachlos nach. „Das ist — — —“

„Die schöne, junge Emma!“ rief Heinrich, lachend seine Braut umschlingend. „Warum ich Dir von einer jungen Wirthschafterin erzählt? Damit Du auf das Vorurtheil verzichten lerntest, zu glauben, man könne mit einer Dame nicht auch allein in der Eigenschaft eines Freundes verkehren. Du solltest Dich selbst diese wenigen Minuten daran gewöhnen, Dir die Frau, die Du nicht mochtest, so vorzustellen, wie sie mir hätte gefährlich werden können. — Du siehst also, wie die Welt ist und was sie spricht. Ich hatte einst im Scherz Herrn v. Troy das Bild meiner kleinen Berliner als das des Fräuleins Emma Müllers gezeigt. Natürlich wußte er nichts Eiligeres, als überall zu verbreiten, die bildschöne Haushälterin, deren Bild ich ihm gezeigt hatte, wäre meine Geliebte. — So kam es bald herum, und man hörte auf, mich weiter auf Güter einzuladen, die heirathsfähige Töchter hatten, — Gott sei Dank!“

„O Du Böser, Böser! Und sag', wer ist denn diese Emma Müller?“

„Die arme Frau ist schwer leidend. Sie hat viel Unglück erlebt und flieht in krankhafter Weise die Menschen, besonders Jeden, den sie nicht kennt. Ich glaube, sie hat früher selbst ein Gut besessen und durch ihren Bruder alles verloren. Jahrzehntlang suchte sie einen Posten als vorstehende Dame auf einem großen Gute; inzwischen qualte sie sich mit Klavierunterricht ab, bis ich durch eine Zeitung ihre Adresse erfuhr. Seitdem geht die Wirthschaft wie am Schnürchen, obwohl sie sich nie zeigt und alles durch eine „Marzell“ — schon die dritte — leitet. Mich liebt und pflegt sie, wie ihr eigen Kind. Wir sind immer beisammen, wenn wir allein sind. Doch sobald Menschen kommen, verschwindet sie in ihre beiden oben gelegenen Zimmer, aus denen sie kein Mensch hervorlockt.“

„Arme Frau! — Sieh Acht, Heinz, wie ich sie lieben werde!“

„O, Du süßer Maulwurf?“ er küßte sie abermals.

„Das ist vielleicht noch eine schwierige Aufgabe für Dich? Was? — Bist! Horch!“

Ein Schlitten hielt vor dem Hause.

„Das ist Papa!“ Beide eilten hinaus. Im Flur traf Heinrich mit der Gräfin Aldermatt zusammen, die eben als Vize-Hausfrau den späten Gast noch in Empfang nehmen wollte. Edith war vorausgeeilt. Herr von Troy theilte der Gräfin rasch seine Verlobung mit und bat sie, dieselbe der Gesellschaft zu verkünden.

Der alte Herr war furchtbar aufgeregt. Zuerst der Schreck wegen Ediths unbegreiflich langen Ausbleibens, dann die Nachricht, sie wäre bei Heinrich von Troy, — schöne Geschichte für den Klatsch — und jetzt die überraschende Kunde, daß sich die Beiden verlobt hatten, was er ins Geheim stets gewünscht hatte; alles dies bewog ihn, erst auf Nummer 11 ein Glas ostpreussischen Maitranks zur Stärkung zu nehmen. Dort sprach man sich zuerst aus und trank darauf noch eins.

Als die drei den großen Saal betraten, sah man zwei- und zwanzig erhobene Sektgläser und zweiundzwanzig Stimmen riefen: „Hoch lebe das Brautpaar!“

Heinrich umschlang seine Edith und flüsterte ihr leise und innig zu: „Wir wollen auch Johann danken, daß er Dich richtig „nach Hause“ gefahren hat!“

Sandel und Verkehr.

Bukarest, 15. März 1897.

Wochenbericht.

Die Börsen boten in der verfloffenen Berichtsperiode so ziemlich dasselbe Bild, wie in der vorhergegangenen Woche. Die politischen Vorgänge blieben allein maßgebend für die jeweilige Bemessung der Effektenbörsen.

Die politische Lage fand jedoch am Beginn der Woche auf allen Märkten eine ruhigere Auffassung. Obwohl die mit Spannung erwartete Antwort Griechenlands auf das Ultimatum der Mächte unbekannt war, glaubte man doch aus verschiedenen Anzeichen die Schlussfolgerung ziehen zu dürfen, daß die griechische Regierung keineswegs eine entschieden ablehnende Haltung annehmen werde. Die größte Zuversicht herrschte in London, und die gute Stimmung dieses Plazes gab schließlich auch in Berlin, wo eine zeitlang ein gewisses Widerstreben herrschte, den Ausschlag für die freundlichere Auffassung aller Märkte. In London und theilweise auch in Paris haben sogar die türkischen Werthe eine Preisbesserung erzielt, allerdings nur eine geringfügige. Eine namhafte Besserung wurde ferner den bulgarischen und serbischen Werthen zu Theil.

Die günstige Stimmung hielt auch am Dienstag an, nachdem die Antwortnote der griechischen Regierung bekannt war. Hat auch der Inhalt dieser Note nicht vollständig be-

riedigt, weil die bedingungslose Annahme der Vorschläge der Mächte fehlt, so haben die Zugeständnisse der griechischen Regierung und die respektvolle Sprache der Note einen guten Eindruck gemacht, und auf allen Börsen ist dieses Ereignis mit einer Besserung der Stimmung begrüßt worden.

Auch in den letzten Tagen der Woche hat die gute Tendenz angehalten. Bedeutende Transaktionen haben keine Kurs-erhöhung herbeigeführt. Trotz dieser günstigen Haltung der Börsen und der großen Geldflüssigkeit hat die Bank von England die für diese Woche fast mit Bestimmtheit erwartete Zinsermäßigung nicht vorgenommen.

An der Bukarester Börse hat das von einigen skandalisierenden Zeitungen verbreitete alarmierende Gerücht von einer bevorstehenden Mobilisierung unserer Armee und von einer hundert Millionen-Anleihe absolut keinen Einfluß ausüben können. Vielmehr herrscht hier die feste Zuversicht, daß eine weitere Verwicklung der Verhältnisse im Orient verhindert werden dürfte. Das von der Kammer angenommene Gesetz betreffend die Errichtung einer Ruralkasse hat einen guten Eindruck gemacht.

Es notierten 5% amort. Rente 100; 4% amort. Rente 87 3/4; 88; Bukarester 1883, 5% Stadtanleihe 96 1/4, 1890-er 97 1/4. In Pfandbriefen kamen nur sehr wenige Umsätze vor, 5% Fonciar Rural 92.90, 5% Fonciar urban Bukarest 88.90, Fonciar urban Jassy 84.85.

Aktienmarkt: Nationalbank 1805, Agrifolbank 223. Versicherungsgesellschaften: Dacia-Romania 456, Nationala 495, Patria 115.

Dividende. Die Generalversammlung der Aktionäre der neuen Tramway-Gesellschaft hat die Vertheilung einer Dividende von 40 Lei für jede Aktie, d. i. 20% beschlossen.

Telegramme über Getreidepreise.

Table with 2 columns: Location (New York, Marseille, London, Antwerpen) and Grain (Weizen, Mais) with prices.

Schiffahrt. Die deutsche Donau-Linie hat ihren Personenverkehr wieder aufgenommen.

Staatsdruckerei. Die im Amtsblatt und auch von uns veröffentlichte Ausschreibung wegen Lieferung des Papierbedarfs für die Staatsdruckerei, ist rückgängig gemacht worden.

Portverminderung. Eine 45prozentige Portoherabsetzung im Seelastverkehr für das laufende Jahr ist noch folgenden Firmen bewilligt worden. Fr. Boffel und Sohn in Bopeni für Petrol, Gazolin, Benzin, Mineralöl, Ther und Paraffin; S. Goldenthal in Jassy für Kartonagen und Demeter Bastandache in Mireni, Station Verlad, für allerhand Bau- und Kugholzartikel.

Fallimente. Das hiesige Handelsgericht hat nachstehende Firmen fallit erklärt: M. Bianovici, Sechwaren-

händler Calea Bacaresci (gericht-Formalitäten 20 März); Elias Silberman, Schuhwarenhändler Strada Carol N. 56 (ger. Form. 6 und 19 März); N. Sofletea, Weinhändler Strada Udricani 12 (ger. Form. 20 März und 3. April); N. N. Dhescheanu, Kolonialwarenhändler Strada Academiei N. 3 (gericht-Formalitäten 22 März und 7 April.) Der Gerichtshof Damboviza hat den Konkurs über das Vermögen des Kaufmannes G. T. Nizescu in Tergoviste verhängt. Ferner ist die Firma Hermann Josevici in Turnu-Magurelle fallit erklärt worden.

Generalversammlung. Der Verwaltungsrath der Aktien-Gesellschaft für Papierfabrikation beruft die Aktionäre zu einer Generalversammlung für den 13. April l. J.

Für unsere Landwirthe. Vereinzelt konnten in der letzten Woche die Bestellungen auf den Feldern wieder in Angriff genommen werden, besonders wo es sich um hochgelegene Aecker handelte. In wenigen Tagen jedoch wird die Abtrochnung der Niederungen so weit vorgeschritten sein, daß man überall mit dem Pflügen und der Aussaat zu beginnen können. Jedenfalls setzt der Frühling in diesem Jahre besonders frühzeitig ein. Diejenigen also, welche sofort nachdem die Möglichkeit zur gehörigen Bearbeitung des Bodens geboten ist, mit dem Säen beginnen, werden vollständig berechtigt sein, eine gute Ernte zu erwarten. Wir dürfen nicht vergessen, daß bei uns zu Lande der Frühling nur kurze Zeit andauert und überdies trocken ist, wir dürfen daher keinen Tag verlieren, sondern müssen mit gutem Samen, mit den zum Pflügen, Eggen und Säen nöthigen landwirtschaftlichen Geräthen und besonders mit gut genährtem Zugvieh vorbereitet sein, um möglichst schnell mit der Bestellung der Felder zu beginnen. Allerdings muß darauf geachtet werden, daß der Boden nicht feucht sei.

Die Nachrichten aus verschiedenen Gegenden des Landes über den Saatenstand lauten höchst erfreulich, allgemein ist man der Ansicht, daß die diesjährige Ernte eine sehr gute sein werde.

Lizitationsausreibungen (Amtsblatt Nr. 264) Bautenministerium. 8 April. Schotterung und Walsung der Fahrstraße Buzeu-Urziceni. Kostenvoranschlag Lei 33.483.25 Garantie 10pCt. Eisenbahndirektion, 7 April Spengler- und Malerarbeiten. Garantie Lei 1700. — Kriegsministerium, 7 April, Lieferung von Eisenblechgefäße — Garantie 10pCt — Ebenfalls, 8 April Lieferung von 400.000 große gelbe Knöpfe, 45.000 kleine 14.000 große weiße Metallknöpfe, 5000 kleine, 28000 große und 9000 kleine Rosetten und 12.000 gebogene Knöpfe. Garantie 10pCt.

Offizielle Börsennotirung.

Table with 2 columns: Location (Paris, London, Berlin) and various financial instruments (Rente, Wechsel, etc.) with prices.

Original-Telegramme

des „Bukarester Tagblatt“. (Dienst der Agence roumaine.)

Kanea, 13. März. Der Kommandant Amoretti, unter dessen Befehl die gelandeten Truppen stehen, hat den Beweis erbracht, daß Ismay auf den Gendarmenobersten Suleyman geschossen und Ramanday zur Zeit der Empörung der Gendarmen einen italienischen Matrosen verwundet habe. Der Kommandant hat dessen Verhaftung und Aburtheilung angeordnet. Sir A. Billoitt unternimmt Schritte zu Gunsten Ramanday's. — Heute früh verbot ein englischer Offizier dem aus Smyrna kommenden Paketbote, seine Passagiere und Waaren auszuschießen. Ein italienischer Offizier hat im Auftrage des Kommandanten Amoretti das Verbot aufgehoben. Nach einer anderen Version mußte sich der Steamer auf Befehl des Kommandanten entfernen, welcher im Weigerungsfalle die Ankerthau durchschneiden zu lassen drohte. Gestern und heute vernahm man ein lebhaftes Gewehrfeuer auf den Kanea nachbarten Höhen. Man glaubt nicht, daß es sich um einen ersten Zusammenstoß handelt. — Der Gouverneur hat Emin-Pascha zum Kommandanten der türkischen Gendarmen ernannt, der auf das formelle Verlangen der Konsule zurückberufen wurde, weil er der Urheber der Mekeleien vom Monate Mai v. J. gewesen sei.

Paris, 13. März. Der Meinungsaustrausch zwischen den Mächten ist noch nicht vollständig zu Ende, allein man hofft, daß derselbe bis zur Montagtagung der Kammer werde stattgefunden haben. — Der „Soir“ erfährt, daß die Mobilisierung der griechischen Truppen an den Küsten von Thessalien nur mit den größten Schwierigkeiten ins Werk gesetzt werden kann. Ihr Effectivstand beziffert sich auf nur 9000 Mann. Mehr als 35 Prozent der Reserven haben dem Appell nicht Folge geleistet.

Konstantinopel, 13. März. Die Pforte notifizirt den Botschaftern, daß neuerlich mehrere griechische Soldaten bei Ayazpaga zwischen Randia und Rethymno gelandet seien und seitens der Insurgenten neue Grausamkeiten gegen die Mohamedaner verübt worden wären. Im übrigen dementirt die Pforte das Gerücht, daß in Ezeret im Sanjak von Cäsarea Grausamkeiten gegen die Armenier begangen wurden. — Der diplomatische Agent Bulgariens, Mantow, wurde vor seiner Abreise vom Sultan in Audienz empfangen.

Kanea, 13. März. Aufgestachelt durch das Bombardement von Hierapetra umzingeln die Aufständischen die Festung Spinalons. Man erwartet eine lebhaft Kanonade.

Athen, 13. März. Staubwürdigen Meldungen zufolge hat eine Großmacht den Vorschlag einer internationalen Okkupation Kretas durch ein aus 2000 Soldaten aller Mächte gebildetes Truppencorps gemacht. — Eine Depesche aus Kanea bringt die Meldung, daß der englische Konsul Sir A. Billoitt nach London berufen worden sei. — Einer Depesche aus Barißa zufolge, ist der Zustand der türkischen Armee an der Grenze der klägliche. Sechs Batterien sind in Salonichi angekommen. Der türkische Konsul von Barißa bewaffnete, wie es heißt, offen die Genuheßis, was in der Bevölkerung eine große Indignation hervorrief.

London, 13. März. Man versichert beharrlich in gut informierten Kreisen, daß die unter den Mächten vorwiegende Meinung dahin geht, die griechische Note nicht zu beantworten, sondern sofort zu Zwangsmaßregeln zu schreiten, deren erste die Blockirung und Pazifikation Kretas wäre. — Man meldet der „Agentie Reuter“ aus Salonichi, daß seit vorgehern in dieser Stadt ein enormer Zufluß von mahomedanischen Flüchtlingen constatirt wird, die aus den verschiedenen Theilen Thessaliens kommen.

Wien, 13. März. Verschiedene Blätter, darunter das „Fremdenblatt“ erfahren, daß Rußland dem Kommando der russischen Eskadre den Befehl erteilt habe, die Häfen von Kreta und Griechenland zu blockiren. Deutschland und Oesterreich-Ungarn werden denselben Befehl erlassen. Italien ist ebenfalls bereit, an der Blockade theilzunehmen; seitens Frankreichs erwartet man einen ähnlichen Entschluß. — Die Okkupation von Kreta ist noch nicht erfolgt. — Was die durchaus nicht bestätigten Nachrichten betrifft, welche besagen, daß Oesterreich-Ungarn und Deutschland nicht entschlossen seien, Truppen in das Innere von Kreta abzuschicken, so heißt es, daß es sich lediglich um die Bequartirung der gelandeten Truppen handle. — Die „Pol. Korr.“ erfährt, daß die Vorschläge der Eskadrekommandanten nur die Entsendung einer Verstärkung von etwa 600 Mann seitens einer jeden Macht betrifft. — Die türkischen Truppen würden an einigen Punkten der Küste konzentriert, um damit die Souveränität des Sultans zu bezeichnen, doch nicht zur Pazifikation Kretas in Verwendung kommen.

Canea, 15. März. Da die in Canea, Rethymno und Candea gelandeten europäischen Truppen große Anstrengungen durchmachen müssen, haben die Admirale bei ihren Regierungen telegraphisch die Entsendung einer Anzahl Marinesoldaten verlangt.

Konstantinopel, 15. März. In Folge des großen Zuges von Mohamedanern nach Canea und in Folge des herrschenden Mangels an Nahrungsmitteln befürchtet man den Ausbruch von Krankheiten. Die meisten geblühten Mohamedaner wollen nicht wieder in ihre Heimath zurückkehren und verlangen nach Siphance und Rhodos gebracht zu werden. — In einem Bericht an den Sultan erklärt von Hofe — Pascha, daß die türkischen Panzerschiffe durch ihre alte Ausrüstung und schwache Dichtigkeit ihrer Panzer den griechischen Schiffen nachstehen. Das türkische Geschwader sei unfähig in Aktion zu treten.

Petersburg, 15. März. Das „Journal de St. Petersburg“ sagt: Die Antwort Griechenlands ist ungenügend. Die Mächte, in vollkommener Uebereinstimmung, den Frieden im Orient zu erhalten, dürfen die versteckte Absicht Griechenlands, die Insel Kreta zu annektiren, nicht gutheißen. Obgleich mit Widerwillen, werden die Mächte dennoch gezwungen sein, Zwangsmaßregeln zu ergreifen. Die Mächte verfügen über genügende Mittel, um den Frieden auf Kreta herzustellen, ohne die Hilfe griechischer Truppen.

Belgrad, 15. März. Nachrichten aus Alt-Serbien melden die Plünderung von fünf Dörfern und eines Klosters, sowie die Brandlegung in weiteren zwei Dörfern.

Sophia, 15. März. Der provisorische Handelsvertrag mit Italien für die Dauer eines Jahres ist unterzeichnet worden.

Cettinje, 15. März. Die montenegrinischen Gensdarmen, die sich in Kreta befinden und entlassen wurden, sind unter das Kommando des Admirals der russischen Eskadre in Kanea gestellt worden.

Athen, 15. März. Die Gesandten der Mächte haben gestern eine Zusammenkunft abgehalten und lange Zeit berathen. — Die Aufständischen fahren fort Spinalonga zu beschließen.

Rom, 15. März. Die Mächte haben endgültig beschlossen, auf die griechische Note nicht mehr zu antworten, sondern den Befehl zu erteilen, sofort zur Blockirung der Häfen der Insel Kreta zu schreiten.

Unterhaltungs-Anzeiger

- Circus C. Bidoli: Jeden Abend Große Vorstellung
Restaurant Dimitrescu: Täglich Kapelle Dimitrescu
Colossal Oppler: Konzert der italienischen Kapelle „Agolini“
Calistum Inther: Dienstag, Donnerstag und Sonntag Militär Konzert.
Bragadir-Paal: Täglich Konzert der Peters'schen Kapelle
Casa Nationala: Täglich Konzert „Rubinfein“
Feria Imperiala: Abends Konzert. — Entree frei.

Kurs-Bericht vom 13. März u. St. 1897

Bukarester Kurs

Table with columns for 'Kauf' and 'Verkauf' listing various financial instruments like Municipal-Obligations, Rente Amort., Rente perp., etc.

Table listing exchange rates for Oesterreichische Gulden, Deutsche Mark, Französ. Banknoten, Englische Banknoten, Nael, and Endor gegen Papie.

BUCHDRUCKEREI des 'BUKARESTER TAGBLATT' Str. Selari No. 7. Includes details about printing services and contact information.

Makulatur-Papier per Kilo. 60 Cts. verkauft die Adm. 'Buk. Tagblatt'.

Bereinigung der Reichsdeutschen zu Bukarest. Sonnabend den 8./20. März 1. Jahres. Gedenkfeier des 100-ten Geburtstags Kaiser Wilhelm I.

Erste Wechselstube Isac M. Levy Ssor. zur Börse gegründet im Jahre 1873. Strada Lipscaul No. 10.

Grand Etablissement Hugo Deutsches Theater Dienstag 16. März u. St. 1897. Doctor Klaus. Lustspiel in 5 Acten von Ad. Paronge.

Königlich rumänischer Circus Eigenthümer u. Dir. Cesar Sidoli. Montag, 3.15. März 1897. Grosse Vorstellung im Benefice der 5 OVERGAARD.

Fremdenliste Grand Hotel de France: Kohn Berlin, Emanoil Craiova, Blum Wien, Sinigaglio Milano, etc.

THEATERBOULEVARD (Palais Eforie). Donnerstag den 6. März 1897. Gröfning Damenbataillon. Das Programm der Gröfning wird separat bekannt gegeben.

Bukarester Deutsche Liedertafel. Dienstag den 16. März u. St. 1897. Ballotage zu zahlreicher Btheiligung ladet ergebenst ein.

Dr. R. Scheller Consultation 8-9 Vormittags u. 3-4 Nachm. 1999 36 Strada Academiei No. 6.

Neben der Staatsdruckerei. Grosses historisches, artistisches, mechanisches u. automatisches MUSEUM verbunden mit GROSSEM PANORAMA von Eduard Braun.

Robert v. Dombrowski Präparator am rumänischen Museum in Bukarest empfiehlt sich Jägerkreisen zum Ausstopfen von Vögeln.

Doctor Rudolf Petelenz Spezialist für Augen- Kinder und Frauenkrankheiten Calea Rahovei No. 80.

Dr. J. Braunstein Gewesener Prof.-Assistent in Wien, und Chef-Arzt der Klinik für Mund- u. Zahnkrankheiten in New-York.

Zähne werden eingeseht, plombirt, gereinigt, und ohne Schmerz entfernt: Apparate für die Regelung der Zahnstellung bei Kindern, Spezialapparate für die Restauration des Mundes, die Perforation des Gaumens, etc.

Ein Mechaniker ausgelernt, welcher schon im Büchsenmacher- sowie Velozipedfache gearbeitet und gute Zeugnisse besitzt, findet dauernde Stellung mit monatlichem Gehalt von Lei 200.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik XIX. Jahrg. 1897. XIX. Jahrg. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Professor Dr. Friedrich Umlauf in Wien.

Doctor Galimir von der Universität in Paris Spezialist in Magenkrankheiten. 1237 47 27. Strada Doamnei 27. Consultationen 2-4 Uhr nachm.

Für junge Damen. Zwei gutstirnige Cavaliere wünschen ehrb. Bekanntschaft mit zwei jungen feschen Damen, möglichst Freundinnen. Gesf. Briefe erbeten unter: Braun Postrestante, Bukarest. 219-2

'De Inchiriat'-Zettel stets vorrätlich in der Buchdruckerei des 'Buk. Tagblatt'.

Das grösste rumänische Waarenhaus IN WEISSWAAREN-WÄSCHE und MANUFACTUR DIMITRIE PETRESCU

in den eigenen Häusern
CALEA MOSILOR No. 1 und 3
Ecke des St. Anton-Platzes

macht seiner geehrten Kundschaft und dem P. T. Publikum aller Stände die ergebene Mittheilung, daß soeben Niesen-Transpore für die Saison, wie Winter Stoffe, Stoffe für Ball und Carnaval, Brautkleider und das schönste in Seide, Sammtspitzen etc. angekommen sind, die gewiß auch den Anspruch vollsten Geschmacks vollaus befriedigen müssen.

Besonders empfehlenswerth Waaren aus Gelegenheits-Käufen zu staunend billigen Preisen.
Coupons für Wollstoff-Kleider von Lei 7-70 aufwärts, gleiche Stoffe per Meter von Lei 1.10 angefangen.

Unterwäsche aus Moir von Lei 12 an, aus Seide von Lei 25 an. Pelierine von Lei 8 an, Blousen von Lei 9 an. — Alles neuester Schnitt.

Verschiedene Wollstoffe und Seiden-Coupons zu halben Preisen.
Grösstes Lager in Stickereien
pr. Stück von 30 bani an bis zu den feinsten.

Wäsche für Damen, Herren und Kinder. Ganze Heiratsausstattungen zu fabelhaft billigen Preisen.

Damenhemden aus guten Chiffon mit Stickereien von Lei 2.50 an bis zu den feinsten Feinen und Pina-Sorten.

Damen-Nachthemden von Lei 3.50 an.
Fertige Leintücher in einer Breite aus gutem Chiffon von Lei 2.85 an, sowie komplette Bettwäsche mit Handstickerei in allen Preislagen.

Taschentücher mit handgestickte Monogramme von Lei 3.25 per halb Dutzend bis zu den feinsten Sorten.

Strümpfe in Seide, Zwirn, Wolle, Baumwolle in allen Farben und zu allen Preisen.
Hervortreten, Tischtücher, komplette Tischgarnituren für 6, 12, 18 und 24 Personen von den billigsten bis zu den feinsten.

Handtücher mit Monogramme von 60 Bani aufwärts bis zu den feinsten Sorten.
Madepolon 36,60 meter lang von Lei 11.50 per Stück bis zu den feinsten in allen Breiten bis zu 2,50 Meter breite.

Wischtücher für Gläser, Geschir, Teller und Möbel von Lei 1.87 das Dutzend angefangen sowie alle andern nur gewünschten Hausgegenständen zu billigsten fixen Preise.

Grösstes Lager in Leinwandh Oifen und Madepolon in allen Breiten und Qualitäten aus den renomirtesten Fabriken in Rumburg, Belgien, Frankreich und England. Woll- und Püsch-Bettdecken.

Spezial-Bayan für Vorhänge, Tisch-, Salon-, Wand- und Lauf-Teppichen, Portieren Wischleinand und Linoleum.

Eigenes großes Atelier für Annahme von Bestellungen für Hand-Stickerei, Damen- und Kinder-Wäsche, Herrenhemden nach französischem Schnitt.

Billigste Preise. 72-20

Mitte Juni l. J. wird das höhenklimatische „Kurhaus auf der Hohen Rinne“

(gegründet von der Sektion „Hermannstadt“ des sieb. Karpathenvereines)

1420 m. über den Meere im Großauer Gebirge — 6 Fahrstunden von Hermannstadt in reizender Gebirgslandschaft gelegen — im vierten Jahre seines Bestandes — eröffnet. — Der Aufenthalt daselbst, zumal wenn er für längere Zeit berechnet wird, ist nicht nur für Erholungsbedürftige die wirksamste Sommerfrische, sondern auch bei einer ganzen Reihe von Erkrankungen, (allgemeine Schwäche, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Hysterie, Migräne, Strophulose, Katarre der Respirationsorgane, Kraftabnahme des Herzmuskels bei Kreislaufstörungen, Fettsucht, beginnende Lungenschwindsucht, Wechselfieber und Wechselflehtum, Rheumathismen, Magen- und Darmkatarrhe u. s. w.) von heilkräftigster Wirkung. — Daselbst werden auch **Kaltwasserkuren und Massagen** vorgenommen. Näheres im Prospekte, welcher von der Kurhausverwaltung in Hermannstadt (Sektionsführer G. A. Rißling, Heltaurgasse 25) zu erhalten ist, an welche auch die Anmeldungen bis 1. April d. J. schriftlich zu richten sind. Auch spätere Anmeldungen finden, wenn möglich Berücksichtigung.

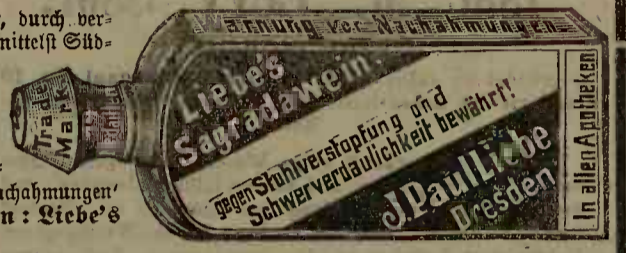
Hermannstadt, 12. März. 1897.

221 — 1

Die Sektion Hermannstadt des siebenb. Karpathenvereines.

Liebe's Sagradawein

berdichteter, durch Verdünnung mittelst Süßweins erzeugter Auszug von Cascara sagrada (1 com enth. 1 gr. frische Rinde) regelt die Verdauung ohne Beschwerden' ob Nachteile; seiner Milde halber von den Herren Ärzten **starkwirkenden Abführmitteln** vielfach vorgezogen. Da Nachahmungen' fordere man ausdrücklich in den Apotheken: **Liebe's echten Sagradawein.**



J. Paul Liebe Dresden.

625 18

Ist in sämtlichen Apotheken u. Droguerien Rumäniens zu kaufen.

Gratis! Gratis! Gratis!

MAGASINUL LA TOATE SESOANELE

CALEA VICTORIEI No. 27, neben der Polizeipräfektur, CALEA VICTORIEI No. 27.

VERKAUFE HALB UMSONST!

150.000 Paar ŞOŞONI-GALOŞI und RUSSISCHE GALOSCHEN

aus der renomirten priv. Fabrik in St. Petersburg

für Herren, Damen und Kinder.

Täglich langen bei mir grosse Quantitäten von Schuhen an, welche ich zu folgenden billigen Preisen verkaufe

Für Herren		Für Damen.		Für Knaben.	
Schuhe Wicksleder	Lei 10,95	Solide u. schöne Schuhe	Lei 7,95	Schuhe (Wichsl.) gute Qu.	L. 7,95
" I. Qualität	" 11,95	" " "	" 8,95	Idem prima	" 8,95
" besetzt gute Qu.	" 12,95	" " "	" 9,95	Idem feine	" 9,95
" prima	" 13,95	" " "	" 10,95	Idem extrafein	" 10,95
" extrafein	" 14,95	Schuhe extrafein	" 11,95	Für Mädchen	
Lackschuhe mit Klappe	" 15,95	Solide Chevron-Schuhe	" 12,95	Schuhe gute Qualität	Lei 4,95
" Gummi	" 12,95	Idem prima	" 13,95	" fein	" 5,95
Ganze Lacksch. f. Offiziere	" 15,95	Idem extrafein	" 14,95	Kinderschuhe v. L-	2,95 aufwärts
Schuhe (Wichsl.) mit Knöpfe	" 16,95	Idem High-life	" 15,95		
Lackschuhe	" 16,95				

Ferner: Verschiedene Wollstoffe für Kleider, Seidenstoffe, Plüsch, Sammete, Flanelle, Damen- und Herrenwäsche, Handschuhe, Strümpfe, etc. etc. zu staunend billigen Preisen.

Sämtliche Artikel gelangen bei mir zu falbelhaft billigen Preisen,

fast gratis zum Verkauf. 1258 46

WATSON & YUELL

LANDWIRTSCHAFTLICHE und INDUSTRIELLE MASCHINEN

BUCAREST, Strada ACADEMIEI 14, (früher Raschka) BUCAREST



GENERAL-VERTRETER

VON

LALLIER, VERNOT & Comp.

in LA-FÉRTE-sous-JOUARRE

MÜHLSTEINE

echt französische, aus 4-6 Stücken, mit CEMENT solid verfugt und äusserst dauerhaft. Anerkannt beste Qualität. Vorzüglich geeignet für MAIS- und GETREIDE-MÜHLEN.

Grosses Lager von 36, 42 und 48 zölligen STEINEN.

Einrichtung completer MÜHLEN & SPIRITUS-FABRIKATIONEN.

LANDWIRTSCHAFTLICHE MASCHINEN aller ART.

ILLUSTRIRTE PREISLISTEN auf Verlangen gratis und franco. 46-3

Stellengesuch

Buchhalter versirt sucht Stelle. Correspondent der rum. deutschen u. slavischen Sprache. Branche Nebensache.

Gonglevicz

Str. Uranus Nr. 13.

222-1

Agenten

und

Reisende

in allen Provinzen Rumäniens gesucht.

Eine bedeutende Metallwaarenfabrik, die sehr gangbare Artikel erzeugt sucht in allen Provinzen Rumäniens repräsentable, tüchtige Agenten und Reisende, die der deutschen und rumänischen Sprache in Wort und Schrift mächtig sind und Privatkundschaften besuchen, gegen hohe Provision. Bei erfolgreicher Thätigkeit, großer Verdienst. Offerte und Referenzen zu richten unter 142- "Fabrik Nr. 100" an Rudolf Wölfe, Arakan.

Cinematograf

fast neu, ist preiswürdig zu verkaufen. Reflectanten wollen sich gefälligst wenden an

C. Hanny,

Calea Victoriei 77 Bucarest.

210-4

Wo kann man gute und billige Winterwaaren als unentbehrlichen Schutz gegen den hereintretenden Herbst und Winter finden?

Bei

der wohlbekanntten Firma **WOLF MIHALOVICI**

(zum roten Apfel)

514 86

CALEA VACARESCI No. 26 (Bazar)

ist ein großer Vorrath von:

Kleiderstoffen von 90 bani bis 3 Lei per Meter, moderne Barchents in den schönsten Mustern, Cachemire Tratan, Woll-Strümpfe und Handschuhe, Wollwäsche, System Dr. Jäger, Feinwand, Chiffons, Shirting, Vorhänge, Möbelstoffe, Tischzeug, Chenille-Decken, Stickereien und Spitzen, alles zu mäßigen Preisen!

Bautechniker,

der eine Werkmeisterschule für Baugewerbe frequentirt hat und prakt. und theoretisch gebildet ist sucht Stellung in Rumänien. Gest. Off unter J. P. an die Adm. dieses Blattes.

193-8